

MARBURGER

UniJournal

Die Welt vor Ort

Die Indologie ist schon seit jeher international: Fachleute aus aller Welt arbeiten zusammen, auch in Marburg. Bei den „Kleine-Fächer-Wochen“ der Philipps-Universität stellte sich die Disziplin vor

Flucht vor dem Klimawandel

Hochgebirge sind unwirtlich, trotzdem siedelten Steinzeitmenschen schon vor 40.000 Jahren am Gletscher

Die Uni hat viele Gesichter

Beilage „Uni:Leute 2019“



Karriere ums Eck?



www.skmb.de/karriere

Hier bist du richtig.

Keine halben Sachen:
Eine Ausbildung bei uns bietet gute Chancen
im Berufsleben – und eine familiäre Atmosphäre
ganz in deiner Nähe.



 Sparkasse
Marburg-Biedenkopf

Wir fördern unsere Mitarbeiter – beruflich und persönlich.



Die **Neurologische Akutklinik** der Wicker-Kliniken bildet mit den neurologischen Abteilungen der Hardtwaldklinik I, den Ambulanzen und Spezialambulanzen sowie dem zentralen Röntgeninstitut mit neuro-radiologischer Diagnostik das **Neurologische Zentrum Bad Zwesten**. Als Akutkrankenhaus mit 40 Behandlungsplätzen und Stroke Unit sichern wir die neurologische Versorgung der Patienten aus unserer Region.

Die Klinik bietet eine umfassende neurophysiologische, internistische und radiologische Diagnostik (3-Tesla-MRT, Schlaganfall-MRT, Spiral-CT). Das Neurologische Zentrum ist akademisches Lehrkrankenhaus der Philipps-Universität Marburg und Kooperationspartner im Neuro-Netz Mitte.

Unser Angebot

- Neurologische Weiterbildungszeit von 42 Monaten (zusätzliche 6 Monate Neurologische Intensivmedizin werden im Rahmen der Weiterbildung organisiert) mit einem strukturierten Weiterbildungscurriculum
- Das psychiatrische Jahr kann in der Abteilung Psychiatrie/Psychotherapie absolviert werden
- Im Rahmen der Weiterbildung können Sie Zertifikate der DGKN/DEGUM und die Zusatzbezeichnung »Spezielle Schmerztherapie« erwerben
- Unterstützung bei der beruflichen Fort- und Weiterbildung
- Vergütung über dem flächenwirksamen Tarifniveau
- Beteiligung an zusätzlichen Leistungen zur Altersvorsorge
- Kindergarten-Kooperation
- Unterstützung bei der Wohnungssuche

Ihr Profil

- Freude und Interesse an dem faszinierenden Fachgebiet der Neurologie, der Schlüsselmedizin des 21. Jahrhunderts

Für weitere Informationen wenden Sie sich gerne an unseren Chefarzt Herrn **Dr. med. Lutz Gerlach** unter der Telefonnummer 0 56 26.87-811.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an:

Neurologische Akutklinik
Werner Wicker GmbH & Co. KG
Herr Dr. med. Lutz Gerlach
Hardtstraße 31 a · 34596 Bad Zwesten
oder per E-Mail an karriere@wicker.de



Wicker-Kliniken. Wir sorgen für Gesundheit.

wicker.de

Aus dem Inhalt

UniNews

- 2 Misstrauen abbauen:** Hessens Wissenschaftsministerin eröffnete ein Servicezentrum für digital gestützte Forschung
- 3 Bestnoten:** Die Philipps-Universität prämierte fünf Lehrprojekte mit insgesamt 45.000 Euro

UniForschung

- 4 Gut verdaut**
Meeresalgen bauen Plastik ab, Verhaltenstherapie wirkt auf Hirnaktivität, wann blüht es wohl im Regenwald: Neuigkeiten aus der Marburger Forschung
- 6 Mehr als klein** Die Marburger „Kleine-Fächer-Wochen“
- 8 Welt vor Ort**
Der Kreis der Studierenden und Lehrenden war stets überschaubar, aber auch sehr international: Jürgen Hanneder beleuchtet die Entwicklung der Indologie
- 10 Krieg dich ein**
Wie klingen Argumente im Kindergarten? Wie tauschen sich Vorschulkinder über Streitthemen aus? Eine Studie der Marburger Sprechwissenschaftlerin Kati Hannken-Illjes weiß Antwort
- 12 Ihr Nachbar ist der Fels**
Spurensuche in Äthiopien: Felsüberhänge in Gletschnähe dienten Menschen vor über 40.000 Jahren als Wohnstätten – sie sicherten das Überleben, als das Klima trockener wurde
- 18 Schmales Gerüst**
Altaraufsätze erzählen Zeitgeschichte: Künstler wie Albrecht Dürer gestalteten im Mittelalter prächtige Retabel; Marburger Kunsthistoriker haben einen Überblick erstellt
- 19 Tod im Darm**
Nahrung löst Immunantworten im Verdauungstrakt aus – müssen die Lehrbücher umgeschrieben werden?
- 20 Gut angekommen**
Sabine Mecking, Hania Siebenpfeiffer, Hendrik Trescher und Maike Schult lehren als neue Professorinnen und Professoren an der Philipps-Universität
- 22 Druckfrisch: Monografien**
Ein Mann für alle Fälle, mit Holzknüppeln auf Streife, wie Pop und Rock die Welt eroberten: Neuerscheinungen aus der Uni Marburg
- 23 Doppelt betreut hält besser**
Gute wissenschaftliche Praxis – Die Ombudsmannkolumne Diesmal: Probleme bei Dissertationen

UniForum & UniBund

- 24 Schöne Aussichten**
Fotografieren als Kunst, heizen mit Holz, nicht nur Oscar: Neuigkeiten vom Marburger Campus
- 26 „Ich weise niemanden ab“**
Im Gespräch: Katharina Völsch leitet die neue Antidiskriminierungsstelle der Uni Marburg
- 28 Ein Trauma im Nachtsalon**
Jazz-Trompeterin Heidi Bayer über ihre Studienzeit an der Philipps-Universität
- 30 Mal groß, mal klein**
Auf Spurensuche im Uniarchiv: Die Klassische Philologie im Wandel der Zeiten
- 32 Unverblümete Sprache am Krankenbett:** Das biografische Rätsel
- 32 Impressum**



Christian Stein

4 Aufgedrösel

Es ist ein Kunststück, Plastik so zu entsorgen, dass die Umwelt profitiert: Lebewesen im Meer können die langen Ketten nicht abbauen, plastikfressende Bakterien vertragen kein Salzwasser. Marburger Biologen fanden eine Lösung



Katja Trachte

12 Stein und Zeit

Hart ist es, das Leben im Hochgebirge; um wieviel härter war es für Steinzeitmenschen? Dennoch erschlossen schon Menschen in grauer Vorzeit ein Hochgebirge in Äthiopien, wie ein Marburger Forschungsteam herausfand



Franka Charlotte Hills

28 Kein Blech

In Marburg lernte sie die Theorie, inzwischen hat sich Heidi Bayer einen Namen im Jazz gemacht. In unserem Fragebogen erzählt die junge Trompeterin von Auftritten in der Cavete und dem nicht immer unfallfreien Tanzen im Nachtsalon



Henrik Isenberg

Uni:Leute 2019

Sex and Crime, Autonomie und das gute Leben, Klettern und Forschen: Alles drin! Unsere Beilage präsentiert Bilder und Geschichten von Menschen, die den Marburger Campus im vergangenen Jahr geprägt haben



Uni setzt auf „Charta“

Marburgs Universitätspräsidentin Katharina Krause hat im Namen der Philipps-Universität die Selbstverpflichtung der „Charta der Vielfalt“ unterzeichnet. Sie zielt in erster Linie auf ein Klima der Akzeptanz und des gegenseitigen Vertrauens im Alltag ab. Auch die Überprüfung von Personalprozessen sowie Transparenz hinsichtlich der Aktivitäten zum Diskriminierungsschutz sind Teil der Charta. Schon seit Frühjahr 2019 gibt es an der Uni eine Antidiskriminierungsstelle (siehe Seite 26).

Ausgezeichnete Idee!

Das Unternehmen „Crystals First“, eine Ausgründung der Philipps-Universität, ist mit einem Hessischen Gründerpreis in der Kategorie „Innovative Geschäftsidee“ ausgezeichnet worden. Im Spätherbst nahm das Team die Auszeichnung bei einem Festakt in Wetzlar im Beisein von Hessens Wirtschaftsminister Tarek Al-Wazir entgegen. „Crystals First“ nutzt eine neuartige Methode, mit der sich Arzneistoffkandidaten beschleunigt auf ihre Wirksamkeit prüfen lassen.

Mit dem Freischalten eines Datensatzes nahm das Servicezentrum für digital gestützte Forschung der Philipps-Universität seine Arbeit auf: Hessens Wissenschaftsministerin Angela Dorn und Uni-Vizepräsident Thomas Nauss freuten sich über die Gründung des Zentrums. Die Daten eines fachübergreifenden „LOEWE“-Forschungsprojekts sind nun im Repository der Philipps-Universität abgelegt und bleiben für die Wissenschaft verfügbar.

Servicezentrum ermöglicht Transparenz

Die Philipps-Universität eröffnete Zentrum für digital gestützte Forschung

Daten, Daten, Daten! Ob mittelalterliche Handschriften, Tumorforschung oder Klimageographie – es gibt immer mehr digitale Daten zur Forschung. Wertet man sie mit neuartigen Verfahren aus, so eröffnen sich ganz neue Erkenntniswege. Dazu brauchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler professionelle Unterstützung, etwa für die langfristige und sichere Speicherung der Daten oder beim Hochleistungsrechnen.

Kurz vor Weihnachten hat die Philipps-Universität deshalb ein Servicezentrum für digital

gestützte Forschung gegründet. Über das Servicezentrum erhalten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch Zugang zum neuen Forschungsdatenrepositorium der Universität.

„Misstrauen abbauen“

In dem digitalen Repository können Daten sicher für einen längeren Zeitraum abgelegt und gefunden werden. Forschung transparent zu machen, wird so erheblich erleichtert.

„Digital gestützte Forschung erleichtert die Zugänglichkeit

und die Überprüfung von Forschungsdaten – und hilft somit, das Misstrauen, das Forschungsergebnissen in der heutigen Zeit immer öfter entgegengebracht wird, abzubauen“, sagte die hessische Wissenschaftsministerin Angela Dorn zur Eröffnung. Eingebettet wurde die Gründung deshalb auch in den Aktionstag „Digital gestützte Wissenschaft mit Verantwortung“, der von der Senatskommission Forschung und Verantwortung der Universität gemeinsam mit dem Servicezentrum organisiert wurde.

>> Gabriele Neumann



Christian Stein



Die Baumaschinen können kommen: Zwischen Marburgs historischer Altstadt, dem Alten Botanischen Garten und dem Hörsaalgebäude der Philipps-Universität entsteht bis Ende 2021 ein Neubau für das „Deutsche Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg“ (DDK) nebst einem Seminargebäude. Den symbolischen ersten Spatenstich setzten (von rechts) Uni-Präsidentin Katharina Krause, DDK-Chef Hubert Locher, Hessens Wissenschaftsministerin Angela Dorn, Finanzminister Thomas Schäfer, Marburgs Oberbürgermeister Thomas Spies und Thomas Platte vom Landesbetrieb Bau und Immobilien Hessen.

Spielend lernen

Philipps-Universität vergab Preise für neuartige Lehrideen

So macht lernen Spaß: Beim Escape-Room-Spiel „The Linguist’s Lair“ müssen Studierende linguistische Rätsel lösen, um in Freiheit zu gelangen. Für diese Lehridee hat der Linguist Rolf Kreyer einen Lehrpreis der Philipps-Universität erhalten. Insgesamt 45.000 Euro vergab die Uni beim „Tag der Lehre“ für fünf preisgekrönte Projekte.

„Beim Blick auf die Konzepte wünscht man sich fast, wieder zu studieren“, sagte Uni-Präsidentin Katharina Krause. Evelyn Korn, Vizepräsidentin für Studium und Lehre, freute sich besonders über die studentischen Projekte: „Die Studierenden gestalten den Lernprozess aktiv mit.“

Die weiteren Preisträger:

Student Niklas Netter entwickelte ein Konzept zur Integration moderner Computermethoden in die Lehre in der Physik.

Stefan Bösner vom Fachbereich Medizin plant, neue Formen digitalisierter Lehre in einem bestehenden Seminar zu „Global Health“ einsetzen.

Ein Team aus Medizin und Pharmazie bietet ein gemeinsames Seminar an, um die Zusammenarbeit von Ärzten und Apothekern zu verbessern.

Lehrende aus der Allgemeinmedizin entwickelten ein Brettspiel, mit dem Studierende praxisnah lernen, Krankheiten zu diagnostizieren.

>> Christina Mühlenkamp

Gutes Klima für Forschung

Globale Erwärmung stand im Fokus vielfältiger Aktivitäten

Was hat Mathematikunterricht mit dem Schutz des Klimas zu tun? Wie wirkt sich die globale Erwärmung auf Hautkrankheiten aus? Stehen die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens und Nachhaltigkeit im Widerspruch? Diesen und vielen verwandten Fragen stellten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Philipps-Universität im Spätherbst, der fast ganz im Zeichen von Klimawandel und Klimaschutz stand.

Zunächst veranstaltete das Zentrum für Lehrerbildung gemeinsam mit dem Kinder- und Jugendparlament Marburg eine Podiumsdiskussion, in der Fachleute aus Wissenschaft und Praxis auf Fragen eingingen, die

Kinder und Jugendliche zuvor zum Klimawandel eingereicht hatten. An Informationsständen gab es Auskünfte über aktuelle Projekte zu Klimawandel, Umwelt und Naturschutz.

Drei Wochen später fand an der Universität eine „Public Climate School“ statt, organisiert von Mitgliedern der Marburger Regionalgruppe von „Scientists4Future“. Fünf Tage lang deckten Workshops, Vorträge und Exkursionen viele Aspekte des Themas ab; so gab es eine Live-Schaltung in eine Hautarztpraxis der Zukunft, Mitmach-Experimente des Marburger „Chemikums“ sowie Workshops zu Schulprojekten.

>> hk, uj

Aufräumen im Ozean

Meeresalgen verdauen Plastik mittels Bakterienenzym

Ein Bakterienenzym versetzt Mikroalgen in die Lage, Plastikmüll im Salzwasser abzubauen. Das hat ein Team aus der Marburger Zellbiologie um Nachwuchsgruppenleiter Daniel Moog herausgefunden.

Der Kunststoff PET dient unter anderem zur Herstellung von Plastikflaschen. Nach Gebrauch landet es oft auf dem Müll, ein großer Teil davon gelangt in die Umwelt, vor allem in die Ozeane. „Im Jahre 2050 wird es in den Ozeanen schätzungsweise mehr Plastik als Fische geben wird“, sagt Moog.

Mikroorganismen wie *Ideonella sakaiensis* können PET abbauen: Das Bakterium gibt ein Enzym ab, genannt PETase, das den Kunststoff in seine Bestandteile zerlegt. *Ideonella* sei jedoch nicht gut an Salzwasser ange-

passt, schränkt Moog ein. Die Marburger Forschungsgruppe zog für ihre Experimente daher die Kieselalge *Phaeodactylum tricornerum* heran, die aus dem Meer stammt. Das Team baute in die Alge ein maßgeschneidertes Gen ein, das die Anleitung für die PETase enthält.

Baut das abgesonderte Enzym tatsächlich PET ab? Die Forschungsgruppe kultivierte die Algen in Gefäßen, die zerkleinertes Plastik enthielten, und siehe da: Das Material weist Furchen und Löcher auf, wenn es dem Enzym ausgesetzt ist, das die Algen absondern; zurück bleiben harmlose Abbauprodukte.

>> Johannes Scholten

Quelle: Daniel Moog & al., *Microb. Cell Fact.* 2019



Colourbox

Plastik aus dem Meer: Ein Marburger Forschungsteam kennt ein Mittel dagegen.

Kurz und gut

Nachrichten aus der Forschung

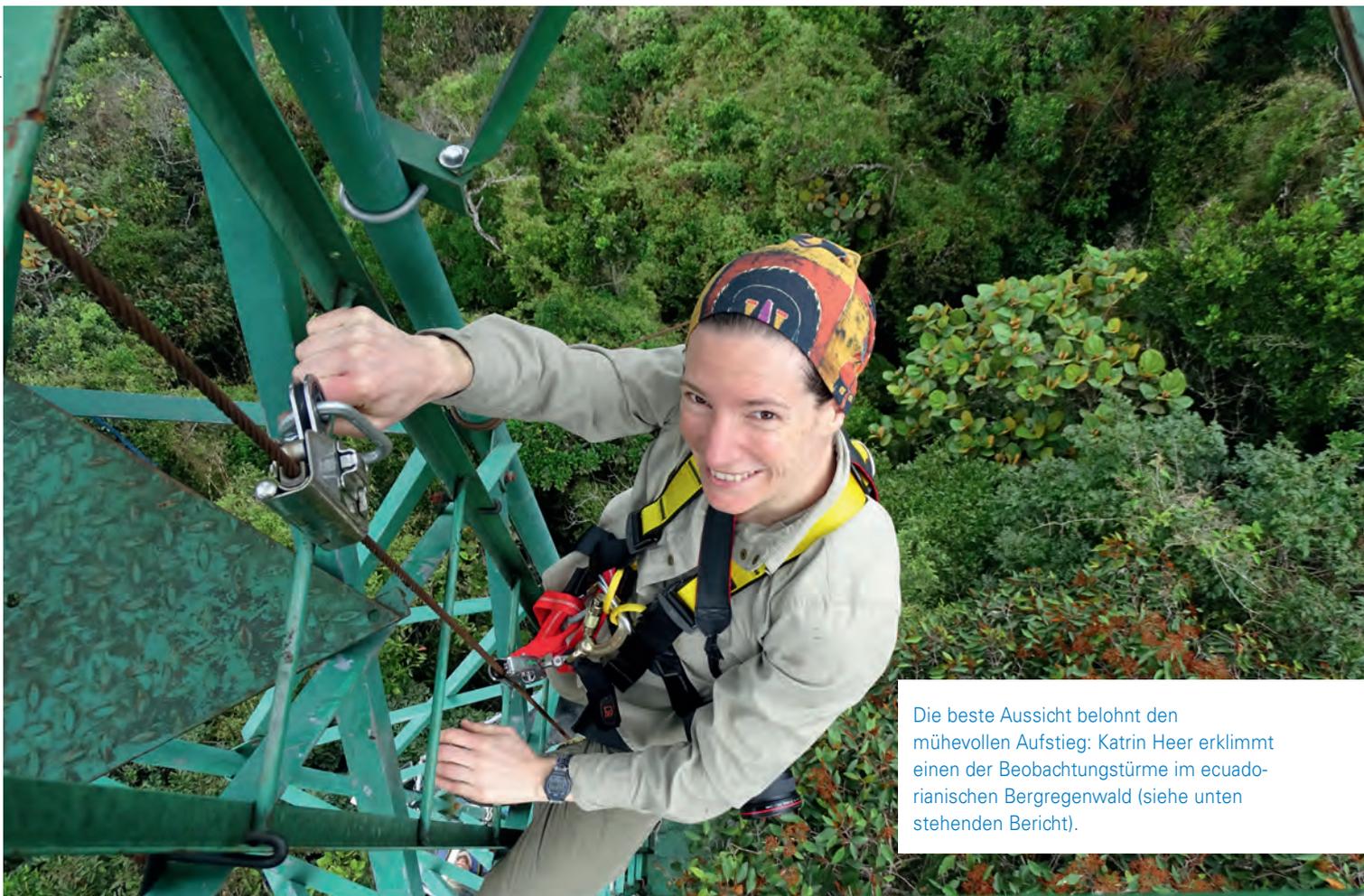
Vergiss Banken! Auf Geldinstitute kann Blockchain verzichten. Die Technologie verkettet Datensätze, um Transaktionen eigenständig zu bearbeiten. Eine der Anwendungen ist die Online-Währung Bitcoin. Doch bislang gibt es keine Rechtssicherheit in der Anwendung. Das Institut für das Recht der Digitalisierung an der Philipps-Universität will das ändern – mit dem Projekt „Blockchain und Recht“, das vom Bundesjustizministerium mit 900.000 Euro gefördert wird.

Fettbläschen eignen sich zur Herstellung von Genfähren, die Erbmateriale in Zellen einschleusen – eine unverzichtbare Voraussetzung, um erfolgreiche Gentherapien durchzuführen. Ein Team der Universitäten Marburg und Halle-Wittenberg haben solche Transport-Vehikel entwickelt. Die Gruppe nutzt synthetische Fette, die DNA einkapseln; wenn die Fettbläschen mit der Zellmembran verschmelzen, entlassen sie ihren Inhalt ins Zellinnere. (Biomaterials Science)

Es gibt mehrere Wege zum Schlaf, aber nur einer davon sichert das Überleben – so könnte man zusammenfassen, was ein Team um den Marburger Biologen Henrik Bringmann herausgefunden hat, indem es Hirnzellen von Fadenwürmern untersuchte: Dient das Schlafen dazu, sich von lebensgefährlichem Stress zu erholen, so erfordert dies die Aktivität eines bestimmten Typs von Hirnzellen; Neuronen anderen Typs, die ebenfalls Schlaf fördern, helfen hingegen nicht gegen Stress. (Current Biology)

Die Vervielfältigung von Genfamilien bereitete den Landgang der Pflanzen vor und ermöglichte später auch die enorme Vielfalt der Blütenpflanzen. Das ist eines der Ergebnisse einer Studie, in der Forscherinnen und Forscher aus aller Welt die Gene von über tausend Pflanzenarten analysieren, um einen umfassenden Stammbaum der Pflanzen zu rekonstruieren. Der Biologe Stefan Rensing von der Philipps-Universität zeigt in seinem Teilprojekt, dass sich einzelne Genfamilien in Millionen von Jahren vervielfältigten. (Nature)

Sie mussten lernen, mit dem Krieg zu leben – aber „dieser Frieden macht uns Angst“: so schätzt ein kolumbianischer Aktivist den Friedensprozess zwischen dem kolumbianischen Staat und der Guerillagruppe FARC ein. Ein Forschungsprojekt der Marburger Kultur- und Sozialanthropologie studiert nun Erfahrungen mit dem Friedensprozess. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Projekt mit rund 400.000 Euro.



Die beste Aussicht belohnt den mühevollen Aufstieg: Katrin Heer erklimmt einen der Beobachtungstürme im ecuadorianischen Bergregenwald (siehe unten stehenden Bericht).

Zeit zum Blühen

Eine Emmy-Noether-Gruppe erforscht tropische Bäume

Ein Jahr ohne den Wechsel zwischen Frühling, Sommer, Herbst und Winter? In den Tropen lässt sich dergleichen erleben: Man spricht vom Tageszeitenklima. Aber woher wissen dann Bäume eigentlich, wann sie blühen sollen? Genau diese Frage ist es, der die Marburger Biologin Katrin Heer nachgehen möchte. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat zu diesem Zweck eine Emmy-Noether-Forschungsgruppe an der Philipps-Universität bewilligt. Dafür gibt die DFG zunächst rund 750.000 Euro für drei Jahre.

„Da es in den Tropen weder große Unterschiede in der Tageslänge noch in der Temperatur gibt, nutzen Pflanzen höchstwahrscheinlich andere Umweltparameter als Hinweis, dass nun die Zeit zum Blühen gekommen ist, zum Beispiel jahreszeitliche

Veränderungen in der Sonneneinstrahlung oder Regenintensität“, vermutet Heer. „Doch bisher gibt es so wenige Datensätze aus den Tropen, dass sie keine eindeutige Erklärung zulassen.“

Für ihr Projekt kooperiert Heer eng mit dem Marburger Geographen Jörg Bendix und der Naturschutzökologin Nina Farwig. Die beiden stellten Beobachtungstürme im Bergregenwald von Ecuador auf. Heer plant unter anderem, Überwachungskameras auf diesen Türmen anzubringen, um zu ermitteln, welche Baumarten wann ihre Blätter abwerfen, blühen oder fruchten. Auch die Genaktivität der Pflanzen nimmt die Biologin unter die Lupe, um die Phänologie der Bäume zu erforschen, also Wachstum und Entwicklung im Jahreskreislauf.

>> Gabriele Neumann

Aus wem Panik spricht

Verhaltenstherapie wirkt sich auf die Hirnaktivität aus

Behandelt man eine Panikstörung durch kognitive Verhaltenstherapie, so schlägt sich deren Erfolg in einer geänderten Hirnaktivität nieder. Das hat ein bundesweites Forschungsteam herausgefunden, indem es Verhaltensexperimente mit bildgebenden Verfahren kombinierte.

Panikstörung ist eine der schwersten Angststörungen, gekennzeichnet durch plötzliche und wiederholte Panikattacken. „Die Entstehung einer Panikstörung wird regelmäßig von einer verzerrten Verarbeitung von sprachlichen und nichtsprachlichen Bedeutungen über die Welt und sich selbst begleitet“, erläutert der Marburger Psychiater Tilo Kircher.

Das Team verwendete Magnetresonanztomographie, um die Hirnaktivität von Studienteilnehmern zu untersuchen;

diese lösten währenddessen eine sprachliche Aufgabe, bei der es um typische Auslöser von Panik geht: So verbinden Betroffene das Wort „Aufzug“ oft mit Gefühlen auswegloser Enge und Angst.

Haben Patienten keine kognitive Verhaltenstherapie absolviert, so nehmen sie verstärkt eine Zusammengehörigkeit zwischen panik-auslösenden und symptombeschreibenden Wörtern wahr. Nach einer Verhaltenstherapie geht es den Betroffenen nicht nur besser, sondern ihre sprachliche Verarbeitung hat sich auch normalisiert; die Hirnaktivität ist dann in einem Hirnareal gedämpft, das panikbezogene Wortpaare verarbeitet.

>> Johannes Scholten

Quelle: Yunbo Yang & al., *AJP* 2019

Mehr als klein

Auf die Größe kommt es nicht an: Kleine Fächer – wie Sprechwissenschaft oder Indologie – machen eine Hochschule erst zur Volluniversität.

Alle sind bedeutend: Denkt man sich die Wissenschaft wie einen Setzkasten, so enthält sie größere und kleinere Fächer.

Schön, aber nutzlos – ein Vorwurf, dem sich die sogenannten Kleinen Fächer häufig stellen müssen. Dabei arbeiten Fächer wie Keltologie, Neurolinguistik oder Iranistik an hochrelevanten Themen, erweitern unser Wissen oder bewahren unser kulturelles Erbe. Im Wintersemester 2019/20 hat die Philipps-Universität daher mit ihren „Kleine-Fächer-Wochen“ diese Disziplinen in den Fokus gerückt: mit Ausstellungen, Filmvorführungen, Podiumsgesprächen und andere Veranstaltungen.

Mit dem Begriff „Kleine Fächer“ werden wissenschaftliche Disziplinen bezeichnet, die es nur an ein paar Hochschulen gibt und die nur von wenigen Professuren vertreten werden. An der Philipps-Universität Marburg forschen und lehren derzeit 34 Professorinnen und Professoren in 28 dieser Disziplinen: Etwa in den europäischen und außereuropäischen Literatur- und Sprachwissenschaften, den angewandten Sprachwissenschaften, in den Geschichtswissenschaften und Archäologien sowie in der Film- und Religionswissenschaft.

Unter dem Titel „Die weite Welt vor Ort. Der Beitrag der Kleinen Fächer zur Internationalisierung“ stellte die Universität ein breitgefächertes Programm zusammen. „In den Kleinen Fächern ist eine internationale Perspektive oft selbstverständlich“, sagt die Sprechwissenschaftlerin Kati Hancken-Illjes, die federführend an der Programmgestaltung mitwirkte; schließlich seien „für die Zusammenarbeit mit Fachkolleginnen weite Wege zu gehen“.

Das Unijournal präsentiert auf den folgenden Seiten zwei Beispiele für die Vielfalt der Forschung kleiner Fächer.

Die Welt vor Ort

Der Kreis der Sanskritstudenten und Indienforscher war stets klein, aber dafür umso internationaler

Die Indologie war schon immer international. Wir beginnen unsere Geschichte um 1800. Indische handschriftliche Quellen für das Studium der älteren Kulturgeschichte gab es in Europa sehr wenige, und niemand konnte sie lesen. Die verfügbare Literatur fußte auf Reiseberichten und wiederholte entweder alte Indien-Mythen oder war so offensichtlich aus missionarischem Interesse verfasst, dass man nicht mehr gewillt war, sie ernst zu nehmen.

Zudem gab es erste englische Pioniere der Indienforschung. Der spätere Sanskritist Thomas Colebrooke wurde beispielsweise als Jugendlicher nach Indien geschickt, um dort das Familienvermögen, das seine Vorfahren durch Spekulation verloren hatten, durch eine Tätigkeit in der britischen Ostindien-Kompanie wiederaufzubauen. Colebrooke erlernte in Indien unter anderem das Sanskrit und war an kulturwissenschaftlichen Indienstudien interessiert. Als er mit seinem anglo-indischen Sohn im Jahr 1814 nach England zurückkehrte, arbeitete er als Privatier auf der Basis seiner eigenen Sammlung an indischen Handschriften – der Buchdruck wurde gerade erst in Indien eingeführt – an indologischen Themen.

Da jegliche Materialien in Deutschland fehlten, gingen alle Indologen der ersten und zweiten Generation auf eine orientalische Bildungsreise nach Paris und schlossen dann meist eine Weiterreise nach London an, um Originaltexte einzusehen. Vorher studierten sie in Berlin und Bonn, um von den beiden Platzhirschen und Kontrahenten in Deutschland, A.W. Schlegel und

F. Bopp, zu lernen, wobei sie so gut wie möglich versuchten, sich aus dem persönlichen Streit zwischen den beiden herauszuhalten.

August Wilhelm Schlegel, einer der Pioniere der Indologie in Deutschland, wirkte durch sein Vorleben als Gründungsfigur der Romantik und Shakespeare-Übersetzer als Star an der neugegründeten Bonner Universität. Schlegels Vorlesungen zur Geschichte, zur Germanistik und Kunstgeschichte waren sehr gut besucht, dort sa-

ßen unter anderem die Studenten Karl Marx und Heinrich Heine. Als Schlegel nun begann, als wichtigste Quellsprache das Sanskrit zu lehren, ging es ihm trotz seines Status als celebrity nicht anders als allen anderen und uns heute: In seinen indologischen Fachseminaren saßen nur wenige Teilnehmer.

Was aber interessant ist: während die sogenannten Brotberufe für den heimischen Arbeitsmarkt gedacht waren, war diese Art der Forschung von Beginn an international. Ein Teilnehmerverzeichnis eines Sanskrit-Lektüreseminars gibt die Wohnorte der drei Teilnehmer als Bremen, St. Petersburg und Kopenhagen an. Für die Wissen-

schaft haben sich solche Seminare durchaus gelohnt. Der Student aus St. Petersburg, O. Böhtlingk, sollte später das für die Forschung alles entscheidende historische Standardwörterbuch des Sanskrit erstellen, welches bis heute nicht überholt ist.

Die Einrichtung solcher „Orchideenfächer“ war nicht unumstritten, wie ein Brief des späteren Begründers des Indogemanistik Bopp an Schlegel vom 8. August 1820 zeigt: „Ich war als Professor in Würzburg vorgeschlagen; die hochgelehrten Pro-

fessoren daselbst erklärten sich aber gegen die Errichtung einer Professur der Orientalischen Sprachen; das Sanskrit, sagen sie, sey ein litterarischer Luxus. Diese Herren wollen bloß lehren was Brod in das Haus bringt, und was sie nicht wissen sollen auch andere nicht zu lernen Gelegenheit finden.“

Die grundlegend internationale Ausrichtung der Indologie, wie sie für sehr viele der kleinen Fächer typisch ist, zeigt schlagend das Schlegelsche Briefnetzwerk, welches in Marburg seit mehreren Jahren unter der Leitung des Germanisten Jochen Strobel erforscht wird. Das Marburger Projekt „Digitale Edition der Korrespondenz August Wil-

helm Schlegels“ verzeichnet erstmals auch das gesamte Spektrum indologischer Briefe, das Schlegels weitgespannte europäische Kontakte eindrücklich belegt.

Schlegel hatte in seinem indologischen Programm 1818 auch geschrieben, dass man als Indienforscher zwei Standbeine benötige. Man müsse die westlichen Wissenschaften erlernen, aber auch „bei den Brahmanen in die Schule gehen“.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren deutsche Indologen in Indien präsent und prägten die dort verbreitete Auffassung, dass man Indologie am besten in Deutschland studieren könne. Und bereits in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts studierten eine ganze Reihe später hochberühmter indischer Fachleute in Deutschland Indologie.

Für die Indologen jüdischen Glaubens wurden die guten internationalen Kontakte bald überlebenswichtig. Einigen wenigen gelang während des Nationalsozialismus die Flucht und Anstellung im europäischen Ausland. Andere wurden im KZ ermordet oder starben durch Freitod.

Umso absurder erscheint es im Rückblick, dass wir als Studenten in den 1980er Jahren in München vermutlich noch den Indologen und Indogermanisten Walther Wüst in der Bayerischen Staatsbibliothek hätten antreffen können, also denjenigen Rektor der Münchner Universität, der die Geschwister Scholl der Gestapo übergeben hatte. Er durfte zwar das Institut nicht mehr betreten, arbeitete nun aber schräg gegenüber vom Geschwister-Scholl-Platz an seinem Wörterbuch.

„Was die hochgelehrten Professoren nicht wissen, sollen auch andere nicht zu lernen Gelegenheit finden.“ Franz Bopp



Doch seit den 1960er Jahren gab es plötzlich ein neues Experiment, mit dem man an die früheren Indienbeziehungen anschloss: Die meisten indologischen Institute stellten nun hochgelehrte indische Lektoren an, und es gab damit im wenig internationalen Nachkriegsdeutschland eine faszinierende indische Kulturpräsenz. Während viele amerikanische Indologen nach Indien pilgerten, um mit indischen Gelehrten ein paar Wochen Sanskrit zu lesen, konnten wir einfach semesterlang Unterricht bei traditionellen Gelehrten genießen.

Heute arbeiten an der Indologie der Philips-Universität Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt: Derzeit kommen Promovenden, Postdocs und Projektmitarbeiter aus Japan, Kanada und China sowie Indien.

>> Jürgen Hanneder

Der Autor lehrt Indologie und Tibetologie an der Philips-Universität. Der Artikel beruht auf einem Vortrag bei den Marburger „Kleine-Fächer-Wochen“. Das Editionsprojekt der Schlegel-Briefe findet sich unter dem Link <https://august-wilhelm-schlegel.de>

Der Orient in seiner vollen Pracht: Ein Denkmal in Kathmandu zeugt von den alten Hochkulturen auf dem indischen Subkontinent.

Krieg dich ein!

Auch wer klein ist, will seine Ansichten durchsetzen: Die Marburger Sprechwissenschaft untersucht Kommunikation von Kindern

Deutschland diskutiert über die Meinungsfreiheit. Denn in vielen Diskussionen geht es anscheinend nicht darum, durch Argumente zu überzeugen, sondern andersartige Meinungen im Keim zu ersticken. Sind wir von der Meinungsfreiheit zum Meinungskrieg übergegangen? Kati Hannken-Illjes, Professorin für Sprechwissenschaft an der Philipps-Universität, erforscht seit knapp fünf Jahren die Argumentationsfähigkeit von Vorschulkindern – denn in diesem Alter werden die Grundsteine der Debattenkultur gelegt.

Hannken-Illjes befasst sich bereits seit ihrer Studienzeit wissenschaftlich mit dem Thema Argumentation. Sie sieht die Debattenkultur in Deutschland nicht so düster: „Es gibt ganz neue Möglichkeiten, seine Meinung kund zu tun – beispielsweise über die sozialen Medien. Dass es Zugang zu Diskursen gibt, die vorher vielleicht eher im Verborgenen stattfanden, ist zunächst als positiv zu betrachten.“ Problematisch sei allerdings die Haltung, die viele Menschen mitbrächten. „Eine Meinung zu haben bedeutet nicht automatisch, Recht zu haben. Was die konstruktive Debatte außerdem erschwert, ist die Kopplung von Person und Sache. Nur weil jemand eine vermeintlich schräge Meinung hat, ist er nicht automatisch eine schlechte Person. Diese Trennung scheint vielen Menschen zunehmend schwer zu fallen oder wird bewusst nicht gemacht.“ Natürlich dürfe Argumentation auch mal leidenschaftlich sein. Aber sie erfordere immer auch Offenheit für

unterschiedliche Ansichten und eine hohe Risikobereitschaft, die eigene Meinung gegebenenfalls revidieren zu müssen. „Das sind Eigenschaften, die schon bei Kindern gefördert werden können, um politische und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen und zu stärken.“

Seit knapp fünf Jahren erforscht die Sprechwissenschaftlerin gemeinsam mit Ines Bose von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Argumentationsfähigkeit von Vorschulkindern. Dieser Bereich wurde bislang in der Forschung wenig berücksichtigt – ein Großteil der Forschungsarbeiten widmet sich der Argumentation bei Schulkindern oder der Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern. Hannken-Illjes und Bose werfen den Blick auf die Kommunikation von Kindern untereinander im Vorschulalter. Der Fokus liegt dabei auf dem Begründungshandeln – Kern des Argumentierens. Durch das eigene Begründungshandeln zeigen Kinder unter anderem, dass sie einen möglichen Dissens erkennen und in der Lage sind, die Perspektive zu wechseln, um diesen Dissens zu bearbeiten. „Sobald ich meine Handlung begründe, gehe ich davon aus, dass es bei meinem Gegenüber einer Begründung bedarf. Es gibt also einen potenziellen Dissens, dem ich durch

Kinder verfallen schnell in Streit. „Argumentation darf auch leidenschaftlich sein“, sagt die Marburger Sprechwissenschaftlerin Kati Hannken-Illjes – „wichtig ist, offen für die Position des Gegenübers zu bleiben.“



meine Begründung entgegenwirken möchte oder einen aktuellen Dissens, den ich so bearbeiten möchte. Bereits ab zirka dem dritten Lebensjahr sind Kinder in der Lage, ihr Handeln zu begründen, um auf andere einzuwirken und einen strittigen Punkt zu bearbeiten“, sagt Hannken-Illjes.

In Zusammenarbeit mit Stephanie Kurtenbach – sie arbeitet wie Bose an der Martin-Luther-Universität – konnten die Wissenschaftlerinnen feststellen, dass in vielen Kindertagesstätten das Begründungshandeln und Argumentieren aktiv gefördert wird – beispielsweise durch Gesprächskreise, in denen mit den Kindern deren eigene, lebensweltlichen Problemstellungen bearbeitet werden. „Problemlösung ist Argumentation im Kleinen“, erläutert Hannken-Illjes. „Denn erst einmal müssen alle anerkennen, dass es ein Problem gibt, es wird also Konsens darüber geschaffen, dass ein

Dissens besteht. Dann kommt die Analyse und die Sammlung von Ideen, die man mitunter auch gegen Einwände verteidigen muss.“ Hier wird der erste Grundstein für die Argumentationsfähigkeit der Kinder gelegt.

Sprechkunst und Forschung

Die Arbeitsgruppe „Sprechwissenschaft“ am Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität entwickelte sich aus dem „Lektorat für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde“, das 1920 gegründet wurde. Leitmotiv in Forschung und Lehre ist eine umfassende Herangehensweise an Phänomene der Mündlichkeit und Stimmlichkeit. Ein Fokus liegt dabei auf rhetorischen und sprechkünstlerischen Fragestellungen und damit verbunden auch auf der Lehrbarkeit mündlicher Kommunikation. Laufende Promotionen befassen sich mit Körperkonzepten in verschiedenen Stimmbildungsprogrammen, mit der Professionalisierung des Lehrerinnen- und Lehrerberufs in Bezug auf die sprechwissenschaftlichen Inhalte visueller Argumentation und mit der Gesprächsführung in Geburtsvorbereitungsgesprächen.

Darüber hinaus geschehe Argumentation aber oft ganz natürlich im Spiel, ohne dass es besonderer Förderung bedarf.

Und wann kommt der Punkt, an dem Kinder aufhören zu argumentieren? „Wenn die Kinder merken, dass sie keinen Einfluss nehmen können“, erklärt Hannken-Illjes. „Der Effekt

der eigenen Argumentation muss für das Kind spürbar sein.“

Die Ergebnisse ihrer Forschung präsentieren Hannken-Illjes, Bose und Kurtenbach im Sammelband „Kinder im Gespräch – mit Kindern im Gespräch“, der 2019 in der Reihe „Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik“ erschienen ist. Der Sammelband vereint Beiträge zu einer Vielzahl von Aspekten: etwa zu Gesprächen im Kindesalter, darunter zu Gesprächen zwischen Kindern im Vorschul- und Grundschulalter, die die Argumentationsfähigkeiten und den stimmlich-artikulatorischen Ausdruck untersuchen; weitere Themen sind die Gespräche zwischen frühpädagogischen Fachkräften und Kindern in der Kita, aber auch die Rahmenbedingungen, die die Kommunikation von Erziehern und Erzieherinnen mit Kindern beeinflussen. Damit fasst der Sammelband im Wesentlichen den aktuellen Forschungsstand der kindlichen Gesprächskommunikation zusammen. „In diesem Feld kommen Grundlagenforschung und Anwendung zusammen, verbunden mit unterschiedlichen fachlichen Perspektiven und der gesellschaftlichen Relevanz. Gute Gründe für uns, diese Forschung weiterzuerfolgen“, sagt Hannken-Illjes.

>> Christina Mühlenkamp



Ines Bose, Kati Hannken-Illjes & Stephanie Kurtenbach (Hg.): Kinder im Gespräch – mit Kindern im Gespräch, Berlin (Frank & Timme) 2019, ISBN 978-3-7329-0540-9, 300 Seiten, 39,80 Euro

Ihr Nachbar ist der Fels

Solche Wohnungen gibt's schon richtig lange:
Eine Forschungsgruppe fand in Afrika Spuren,
die von der ersten Besiedelung eines Hoch-
gebirges stammen



Im äthiopischen Hochland bestehen zahlreiche Felsunterstände; Bergbewohner nutzen manche davon noch heute. Ein internationales Forschungsteam fand Spuren aus der Steinzeit.



Die Forschungsgruppe fand im Hochgebirge Werkstücke aus Obsidian.

Hier hausen Menschen seit mehr als 40.000 Jahren: Schon während der Steinzeit siedelten äthiopische Jäger dauerhaft im Hochgebirge; seit damals nutzten sie einen Felsüberhang in Gletschnähe wiederholt als Wohnstätte. Das hat eine internationale Forschungsgruppe unter Marburger Leitung herausgefunden.

Die Luft wird dünn, es ist kalt, die Sonne brennt nahezu ungefiltert herab – es ist eine unwirtliche Gegend, die sich die Äthiopier der Vorzeit zum Leben ausgesucht haben. Auf dem gesamten afrikanischen Kontinent gibt es keine größere, geschlossene alpine Landschaft als das Bale-Gebirge in Äthiopien, seine

Gipfel erreichen eine Höhe bis zu 4.300 Meter. Die Sauerstoffsättigung der Luft nimmt in dieser Höhe ab, ultraviolette Bestrahlung und Kälte setzen den Körper einer hohen Belastung aus.

Wegen der widrigen Umstände nahm man lange an, dass sich der Mensch erst seit kurzem und nur für beschränkte Zeit in der Region niedergelassen hat. „Das größte afroalpine Ökosystem gilt als naturnah“, erklärt der Marburger Hochgebirgsexperte Georg Miehe, der den Forschungsverbund leitet. Dessen Resultate schmeissen die gängigen Vorstellung von unberührter Natur im Hochgebirge nun über den Haufen, wie der Marburger Biologe Lars Opge-

north ausführte: „Jetzt zeigt sich, dass bereits steinzeitliche Jäger dieses Hochgebirge erschlossen haben.“

Wie kamen Menschen in grauer Vorzeit mit dem damaligen Klimawandel zurecht? Wie nahmen sie neue Lebensräume in Besitz, wie formten sie diese ihrerseits um? Um das herauszufinden, haben sich Miehe, Opge-north und der Marburger Geograph Thomas Nauss mit internationalen Fachleuten aus Biologie, Bodenkunde, Geographie und Archäologie zusammengesetzt. „Vom Tibetischen Hochland ist erst kürzlich bekannt geworden, dass sich Menschen dort ebenfalls schon vergleichbar früh aufhielten“, führt der Archäologe Götz Ossendorf von

Mehrere Expeditionen führten die Mitglieder der Forschungsgruppe „Die Exile Mountain Hypothesis“ ins ostafrikanische Bergland.



Flucht vor dem Klimawandel

der Universität zu Köln aus; er ist der Erstautor eines Artikels im Wissenschaftsmagazin „Science“, in dem das Team über die neuen Erkenntnisse berichtet. „Eine dauerhafte und intensive Besiedlung in großer Höhe war weltweit bislang jedoch nicht belegt.“

Die Forschungsgruppe führte Ausgrabungen und Geländeerkundungen im Bale-Gebirge durch und untersuchte die Funde mit naturwissenschaftlichen Verfahren. Auf 4.200 Metern Höhe über dem Meer identifizierte das Team fünf Stellen, an denen Obsidian abgebaut wurde. Menschen in der Steinzeit nutzten dieses vulkanische Gesteinsglas, um daraus scharfkantiges Werkzeug herzustellen. In der Umgebung förderten die Forscherinnen und Forscher reichlich Reste von Steinen zutage, die von Menschen bearbeitet waren und auf den Abbau von Obsidian hinweisen. Darüber hinaus fanden die Wissenschaftler eine Reihe von Tonfragmenten.

700 Höhenmeter weiter unten und 10 Kilometer entfernt liegt der Felsunterstand Fincha Habera; dort stießen die Fachleute auf vielfältige Hinterlassenschaften wie steinzeitliche Knochen- und Holzkohlenreste oder scharfkantiges Steinwerkzeug aus Obsidian. Die Datierung der Funde spricht für eine wiederholte Besiedelung des Unterstands in der späten Steinzeit: das war vor 47.000 bis 31.000 Jahren.

Die Fundstelle Fincha Habera diente immer wieder als Wohnstätte; seit etwa 10.000 Jahren nutzten Menschen den Ort zunehmend als Feuerstelle, deren Überreste die Forscher ebenso fanden wie Spuren der Zubereitung und des Verzehrs von Speisen. Erstmals enthält

die Bodenschicht aus dieser Zeit auch die Hinterlassenschaften von Weidetieren. Außerdem fanden die Forscher Objekte, die aus niedrigeren Höhenlagen hinaufgeschafft worden sind – unter anderem ein Straußenei.

Der Unterstand befand sich 500 Meter unterhalb der Gletscher – nahe genug, um die erreichbaren Nahrungsressourcen zu nutzen. Dort stand den Jägern genug Wasser zur Verfügung, das ganzjährig abschmolz; als Nahrung diente ihnen fast ausschließlich die Riesenmaulwurfsratte, die nur im Bale-Gebirge vorkommt. Die Nager standen ganzjährig in großen Mengen zur Verfügung und waren einfach zu erbeuten, was langfristige und wiederholte Aufenthalte in sauerstoffarmen Höhen ermöglichte. Die Bergbewohner nutzten den Felsüberhang als Basislager, von wo aus sie Aufstiege zum

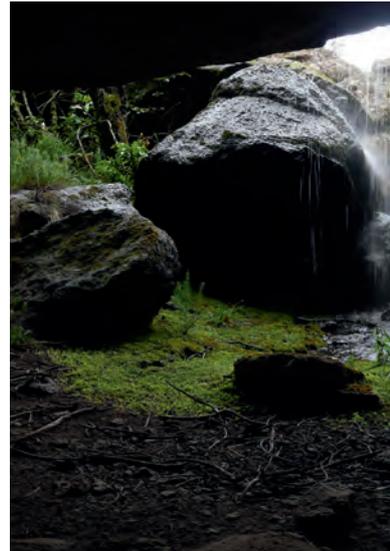
Wie nutzten die Menschen der Steinzeit das afrikanische Hochgebirge, als das Klima sich wandelte? Erschlossen steinzeitliche Jäger die Landschaft durch Feuer zu einer Kulturlandschaft? Solche Fragen stehen im Fokus einer Forschungsgruppe, die der Marburger Geograph Georg Miehe zusammen mit seinem Kollegen Thomas Nauss und dem Biologen Lars Opgenoorth leitet. Seit dem Jahr 2016 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft den Verbund, der unter dem Titel „The Mountain Exile Hypothesis“ im Bale-Gebirge in Äthiopien forscht. Wegen ihrer Abgeschiedenheit sind die Berge besonders reich an endemischen Arten, das sind Tiere und Pflanzen, die nur dort vorkommen. Wie prägte der Mensch das Ökosystem? Welche Anzeichen gibt es für eine frühe Besiedlung der Berge durch Steinzeitjäger, die in den Bergen Zuflucht vor lebensfeindlichen Klimaänderungen suchten? „Unser Konzept verbindet Kulturwissenschaftler wie Archäologie und Landnutzungsgeschichte mit Naturwissenschaften, um die Umweltgeschichte zu rekonstruieren“, erläutert der Geograph. Neben der Philipps-Universität beteiligen sich daher Arbeitsgruppen aus Bayreuth, Dresden, Halle, Köln und Rostock sowie aus Äthiopien, Frankreich, der Schweiz und den USA an dem Konsortium. So identifizierten Bodenkundler menschliche Spuren im Bale-Gebirge, Gletscherspezialisten beleuchteten die prähistorischen Umweltbedingungen.

Gletscher unternahmen, um zu jagen, ans Schmelzwasser zu gelangen und das Obsidian-Rohmaterial zu beschaffen – „alles in allem eine kluge Strategie, um in großer Höhe, in kalter und vergletschelter Umgebung zu überleben“, wie die Forscher resümieren.

>> Johannes Scholten

Originalveröffentlichung:
Götz Ossendorf & al.: *Middle Stone Age foragers resided in high elevations of the glaciated Bale Mountains, Ethiopia, Science 365 (2019), 583-587, DOI: 10.1126/science.aaw8942*

Noch heute nutzen Menschen im Bale-Gebirge Felsüberhänge zum Wohnen. Auch steinzeitliche Jäger bedienten sich natürlicher Unterstände, um in der unwirtlichen Umgebung zu überleben.





David Reber (3)



Schmales Gerüst

Ein Sammelband stellt mittelalterliche Altaraufsätze aus Hessen vor

Beim Blick ins Buch rückt der Apostel die Augenläser zurecht: Conrad von Soests Altar in Bad Wildungen, auf dem erstmals nördlich der Alpen eine Brille dargestellt wurde, gehört gewiss zu den berühmtesten hessischen Beispielen für mittelalterliche Retabel, also Altaraufsätze. Hessen besitzt eine große Zahl solcher Werke, die teils von Künstlern wie Albrecht Dürer und Hans Holbein dem Älteren stammen, teils von unbekanntem Meistern. Jetzt stellt ein Doppelband die Objekte erstmals im Zusammenhang vor, herausgegeben vom Marburger Kunsthistoriker Ulrich Schütte und weiteren Fachleuten aus der Kunstgeschichte.

Die Pinsel liegen gekreuzt auf dem Boden, daneben die Palette mit einer Handvoll Farbkleckse. Der fromme Künstler hat sein Handwerkszeug beiseitegelegt, seine Hände sind zum Gebet gefaltet: So präsentiert sich der Urheber der Sakramentsretabel im hessischen Korbach den Betrachtern. „Der sogenannte ‚Korbacher Franziskaneremaler‘ ist biografisch nicht zu fassen“, sagt Ulrich Schütte, der den Sammelband federführend mit herausgegeben hat, „wir wissen nichts zur Vita des

Künstlers.“ Überhaupt verfüge die Kunstgeschichte „durchgängig über ein recht schmales Gerüst von Daten“ zu mittelalterliche Retabeln.

Seit fast fünfzehn Jahren erforscht der Kunsthistoriker systematisch die Retabel in Hessen. „Hier hat sich ein reicher und außergewöhnlich quali-

delt anhand der hessischen Werke übergeordnete Fragestellungen, etwa zu den Stiftern oder zur Nutzung von Altarretabeln. Der zweite Band stellt 30 ausgewählte Retabel und Werkgruppen vor. Das älteste Objekt stammt aus der Zeit um 1270/80 und befindet sich in der Stiftskirche im mittelhes-

durch Verbindungen zu den Werkstätten näher wie ferngelegener Kunstzentren ausgezeichnet“, erläutert Schütte: Hier kreuzten sich Handelswege, hier tauschten Einheimische und Fremde Waren und Wissen. Nicht alle Retabel haben sich an ihrem ursprünglichen Aufstellungsort erhalten. Die Publikation zielt unter anderem auf eine Rekonstruktion der ursprünglichen Werkkontexte.

Hierfür hat sich insbesondere als hilfreich erwiesen, dass Mitherausgeber Jochen Sander einige der Werke mit einem mobilen Infrarot-Gerät durchleuchtet hat. So konnte der Frankfurter Kunsthistoriker Unterzeichnungen, Änderungen oder spätere Übermalungen erkennen, etwa die jüdenfeindliche Kennzeichnung einer Figur, die der ausführende Maler erst nachträglich auf dem Altaraufsatz der Stiftskirche in Wetter anbrachte.

>> Johannes Scholten

„Hessen war im Mittelalter eine Transitregion, die sich durch Verbindungen zu nahen wie fernegelegenen Kunstzentren auszeichnete“

tätvoller Bestand erhalten“, sagt der Hochschullehrer, fügt aber gleich hinzu: „Der Großteil der etwa 220 erhaltenen Werke ist von der Forschung bislang kaum beachtet worden.“

Das hat sich dank des Kompendiums geändert, für das Schütte zahlreiche Fachleute als Autorinnen und Autoren gewonnen hat. Der erste Band behan-

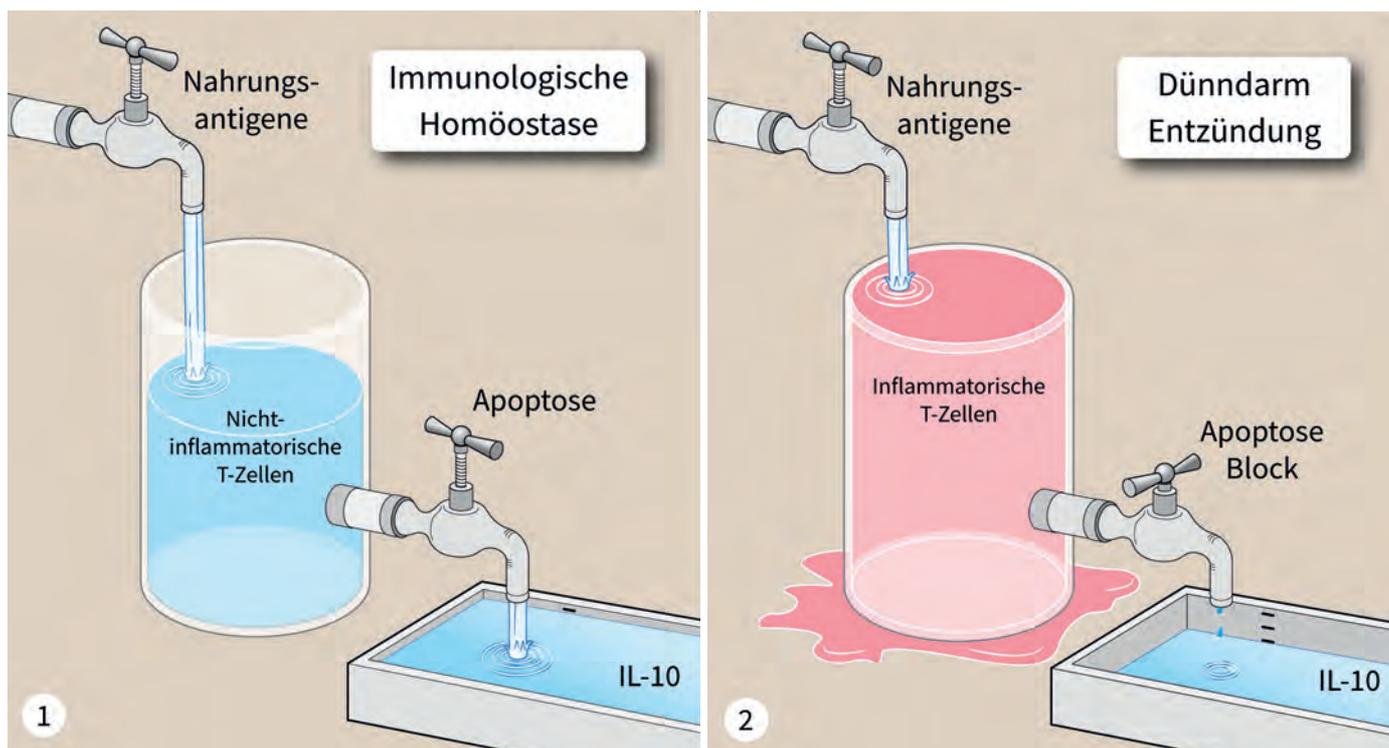
dischen Wetter. Die Blüte der Herstellung hessischer Retabel umfasste etwa den Zeitraum vom späten 13. Jahrhundert bis zur Reformation.

Wenn die berücksichtigten Werke etwas verbindet, dann ist es ihre Vielfalt – sowohl inhaltlich wie auch formal. „Das heutige Hessen war im Mittelalter eine Transitregion, die sich

Ulrich Schütte & al. (Hg.): Mittelalterliche Retabel in Hessen, Band I: Bildsprache, Bildgestalt, Bildgebrauch, Band II: Werke, Kontexte, Ensembles Petersberg (Michael Imhof Vlg.) 2019, ISBN 978-3-7319-0197-6, 520 Seiten in 2 Bd., 99 Euro



Conrad von Soests Altar in Bad Wildungen gehört zu den berühmtesten hessischen Beispielen für mittelalterliche Altaraufsätze.

Dr. Guido Hegasy, <http://www.hegasy.de>

Der Abfluss muss stimmen: Ist der Darm im Gleichgewicht (Bild links), so werden ebenso viele neue Immunzellen durch die Nahrung aktiviert, wie kontrolliert absterben; ist die Apoptose der Immunzellen hingegen gehemmt (Bild rechts), so gerät das System aus der Balance.

Tod im Darm

Ein Dogma fällt: Nahrung löst Immunantwort im Darm aus

Das muss die Fachwelt erst einmal verdauen: Unsere Nahrung löst im Dünndarm eine Immunantwort aus, die dadurch in Schach gehalten wird, dass die beteiligten Immunzellen absterben. Das hat ein Forschungsteam um den Marburger Immunologen Ulrich Steinhoff herausgefunden. Bisher galt es unter Fachleuten als ausgemacht, dass die Nahrung keine Immunantwort im Darm auslösen darf.

Das Immunsystem bekämpft Krankheitserreger und Fremdkörper, die in den Organismus eindringen. Aber wie steht es um die Proteine, die als Nahrung in den Darm gelangen? „Bisher galt es als medizinisches Lehrbuchwissen, dass die Proteine in der Nahrung keine Immunreaktionen hervorrufen dürfen“, erklärt Ulrich Steinhoff – „sonst herrsche Chaos“.

Dieses Dogma hält einer kritischen Prüfung indes nicht stand, fanden Steinhoff und seine Koautoren heraus. Sie verfolgten das Schicksal von Immunzellen in den Peyer-Plaques, das sind lymphknotenartige Strukturen im Dünndarm. „Die Peyer-Plaques sind diejenigen Orte im Verdauungstrakt, an denen Immunantworten initiiert werden“, erläutert Erstautor Alexander Visekruna, der zu Steinhoffs Team zählt.

T-Zellen gehören zu den wichtigsten Akteuren der Abwehr; bei ihnen handelt es sich um weiße Blutzellen, die körperfremde Proteine erkennen. Wie die Forscher zeigen, produzieren die T-Zellen in den Peyer-Plaques Moleküle, wie sie für eine Immunreaktion typisch sind. Nach einer gewissen Zeit unterlaufen die Zellen ein Programm, das dazu führt, dass sie

absterben – die Fachleute sprechen von programmiertem Zelltod oder Apoptose. „Im Darm stellt sich ein Fließgleichgewicht wie bei einem Dorfbrunnen ein“, legt Steinhoff dar – „es werden dauernd neue Immunzellen durch die Nahrung aktiviert und genauso viele durchlaufen den programmierten Zelltod und sterben ab.“

Der Immunblocker PD-1 ist dafür verantwortlich, die T-Zellen zur Apoptose zu veranlassen. Hemmt man die Aktivität von PD-1, so führt dies zu Darmentzündungen, weil die Immunzellen nicht absterben. „Das erklärt auch, warum Darmentzündungen häufig bei Patienten mit Melanomen auftreten, bei denen PD-1 durch Antikörper ausgeschaltet wird“, sagt Steinhoff.

Um eingehender zu testen, welche Bedeutung der Immunreaktion des Darms zukommt,

stellten die Wissenschaftler Experimente mit der Nahrung von Mäusen an. Erhalten die Tiere eine proteinfreie Diät, die alle wichtigen Nährstoffe enthält, so verkümmert der Dünndarm – offenbar braucht der Organismus Proteine, die das Immunsystem erkennen kann. Im Einklang mit diesen Befunden zeigte sich bei Patienten mit der chronischen Darmentzündung Morbus Crohn, dass sie in den Peyer-Plaques eine stark verringerte Anzahl von Immunzellen aufweisen, die Apoptose erleiden. „Unsere Ergebnisse legen nahe, dass der programmierte Zelltod von nahrungsaktivierten Immunzellen das Markenzeichen eines gesunden Darms ist“, fasst Steinhoff zusammen.

>> Johannes Scholten

A. Visekruna & al., *The Journal of Clinical Investigation* 2019

Gut angekommen!

Kurz vorgestellt: Neue Professorinnen und Professoren an der Philipps-Universität



Christian Stein

Hendrik Trescher



Rolf K. Wegst

Sabine Mecking



Christian W. Eggers

Maike Schult



Christian Stein

Hania Siebenpfeiffer

Was bewegt

Klingt verrückt, oder? „Behinderung ist als eine Praxis zu verstehen“, sagt **Hendrik Trescher** – nicht als eine individuelle Eigenschaft von Menschen. Diese Überlegungen möchte Trescher weiter theoretisch ausarbeiten, ist er doch neuer Marburger Professor für Erziehungswissenschaften; der Schwerpunkt seiner Forschung und Lehre liegt auf den Themen Inklusion und Exklusion.

Trescher studierte unter anderem Erziehungswissenschaften und Soziologie in Freiburg, Frankfurt am Main und Wien. Er erwarb Diplome in Pädagogik sowie in Soziologie, im Jahr 2012 wurde er in Frankfurt promoviert. Dort habilitierte er sich auch, ehe ihn die wissenschaftliche Arbeit und erste berufliche Stationen nach Mainz, Wien, Halle und wieder zurück nach Frankfurt führten. Seit einem guten Jahr lehrt er an der Philipps-Universität.

Der gebürtige Bornheimer hat in einem Pflegedienst und für Menschen mit geistiger Behinderung gearbeitet; im Studium hat ihn vor allem der Soziologe Ulrich Oevermann beeindruckt, „besonders dessen kritische Gesellschaftsanalysen“. Das hat Trescher geprägt: Er erforscht, wie es dazu kommt, dass manche Menschen mehr am gesellschaftlichen Leben teilhaben können und manche weniger. „Ich verstehe Inklusion als eine Praxis, die zu mehr Teilhabe bisher ausgeschlossener Menschen führt“, erläutert der Mittdreißiger. Hört sich doch ganz vernünftig an.

>> Johannes Scholten

Geschichte glüht

Sie ist die Erste: **Sabine Mecking** hat zum Wintersemester 2018/19 eine von der Philipps-Universität und dem Land Hessen neu geschaffene Professur für Hessische Landesgeschichte angetreten. „Ich möchte die moderne Regional- und Landesgeschichte in ihrer ganzen Breite vertreten“, betont die Historikerin. Protestkulturen in Stadt und Land, Ministerien und Landesbehörden während der NS- und Nachkriegszeit sowie Geschlechtergeschichte in der Region sind

nur einige ihrer Themen.

Mecking studierte Geschichte, Mathematik, Sport und Sozialwissenschaften. „In meinem Lehramtsstudium war es möglich, sehr unterschiedliche Fächer und Interessen zu verbinden“ erinnert sie sich. „Diese Freiheit habe ich sehr genossen.“ Als Doktorandin arbeitete sie in Erinnerungs- und Gedenkstätten, war an außeruniversitären Forschungsinstituten im In- und Ausland tätig. Bevor sie im Herbst 2018 nach Marburg kam, lehrte sie in Münster, Düsseldorf, Prag und Kopenhagen. An der Fachhochschule Duisburg war sie zudem sechs Jahre in der Aus- und Fortbildung der Polizei tätig.

Einer ihrer Arbeitsschwerpunkte als Landes- und Zeithistorikerin ist die Polizeigeschichte. „Die Art und Weise, wie die Polizei ihre Aufgaben wahrnimmt, gibt Auskunft über den inneren Zustand der Gesellschaft und die politische Verfasstheit des Staates“, erläutert sie. Mit ihrem Schwerpunkt im 20. und 21. Jahrhundert, untersuche sie Phänomene der regionalen Zeitgeschichte, „wenn sie quasi noch glühen oder qualmen“.

>> Ellen Thun

Immer im Gespräch

„Fremd und zugleich sehr aktuell“ – so kommen **Hania Siebenpfeiffer** Romane und Gedichte des Barock vor, und zwar schon seitdem sie diese in ihrer Schulzeit erstmals kennenlernte. In Forschung und Lehre kann sie an diese Erfahrung anknüpfen: Die Germanistin ist seit einem Jahr Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Philipps-Universität; ihre Schwerpunkte liegen – wie könnte es anderes sein – auf der Frühen Neuzeit und der europäischen Aufklärung.

Siebenpfeiffer verbrachte ihre Jugend in Brüssel. Dort erwarb sie das Abitur, danach studierte sie Neuere deutsche Literatur, Politikwissenschaft, Kunstgeschichte und Psychologie, zuerst an der Philipps-Universität Marburg, später an der Freien Universität (FU) Berlin. Im Jahr 2002 wurde sie an der FU promoviert. Es folgten Forschungs- und Lehraufenthalte sowie erste Karriereschritte in der Wissenschaft, die sie nach Helsinki und Illinois, nach Breslau, Köln, München

und Greifswald führten, wo sie 2018 die Habilitation erlangte. Noch in demselben Jahr folgte sie dem Ruf nach Marburg.

„Ohne Frühe Neuzeit gibt es keine Gegenwart“, betont die Hochschullehrerin. „Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Weichen für unsere heutige Kultur gestellt, seitdem stehen in den europäischen Kulturen Kunst und Wissenschaft in einem ständigen Gespräch miteinander, gerade weil sie so unterschiedlich sind.“

>> Johannes Scholten

Auf der Grenze

Sie kommt aus dem „kleinen Grenzgebiet“: Denn die Hansestadt Lübeck, in der **Maike Schult** aufgewachsen ist, lag fast ein halbes Jahrhundert an der Grenze zur DDR und war nach dem Krieg Fluchtpunkt für viele. „Dem Gefühl von Schmerz und Sehnsucht konnte man hier nie ganz entkommen. Vielleicht habe ich darum eine Vorliebe für Grenzgänge entwickelt“, sagt die neue Marburger Professorin für Praktische Theologie mit Blick auf ihren Werdegang.

Sie hat Ostslavistik und Evangelische Theologie im Doppelstudium studiert. Auf die Studienjahre in Hamburg, St. Petersburg, Berlin und Halle folgten die Dissertation in Halle und die Habilitation in Kiel. Nach Vertretungsprofessuren in Tübingen, Hamburg, Paderborn kam die promovierte Literaturwissenschaftlerin und habilitierte Theologin im Oktober 2018 nach Marburg.

Auch ihre Forschungsinteressen findet sie „auf der Grenze“: Schult beschäftigt sich mit Literatur und Theologie und bearbeitet Themen wie Trauma, Resilienz, Erinnerungskultur, Inklusion und Verfremdung: „Mich beschäftigen biographische Einschnitte, religionspsychologische Themen und die Frage, welche Bearbeitungsformen Literatur und Religion bieten.“

Seelsorge ist darum ein Schwerpunkt ihrer Arbeit und die interdisziplinäre Vernetzung der Theologie ihr besonderes Anliegen. Ob da noch Raum bleibt für andere Interessen? „Im Moment wenig!“, räumt sie ein. „Aber ganz ohne Katzen und englischen Fußball geht es nicht!“

>> Ellen Thun



Alumni-Service der Philipps-Universität
Bleiben Sie in Verbindung!
www.uni-marburg.de/alumni/alumni_register

Druckfrisch: Monografien

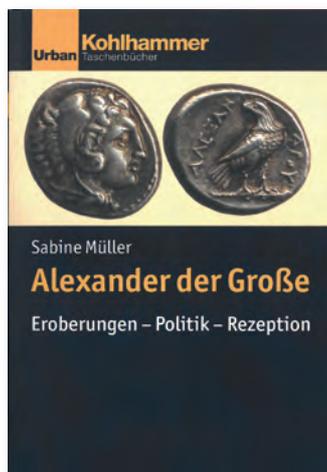
Ein Mann für alle Fälle

War er ein Vorläufer von Hitler? Oder ein Napoleon vor seiner Zeit? Alexander der Große hat schon für viele Vergleiche mit historischen Persönlichkeiten erhalten müssen. „Die vielschichtige Kunstfigur Alexander wurde zum Mann für alle Fälle“, konstatiert Sabine Müller in ihrer Monografie über den antiken Herrscher und Eroberer, „der historische Alexander ist dagegen auf der Strecke geblieben.“

Die Marburger Althistorikerin nimmt sich in ihrem neuesten Buch die nachträglich konstruierten Zerrbilder Alexanders vor und stellt ihnen die geschichtlichen Tatsachen gegen-

über, soweit sie gesichert sind. Insbesondere ordnet sie Leben und Wirken des Herrschers in den historischen Kontext ein. „Müllers Analyse ist dort am stärksten, wo sie die zahlreichen Alexander-Mythen entzaubert“, schreibt Fachrezensent Michael Sommer auf der Online-Plattform der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“.

>> wr



Sabine Müller: *Alexander der Große. Eroberungen – Politik – Rezeption*, Stuttgart (Kohlhammer) 2019, ISBN: 978-3-17-031346-0, 396 Seiten, 32 Euro

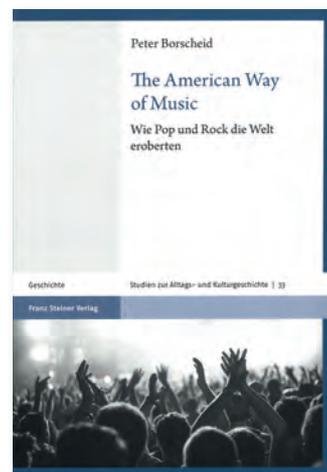
Mit dicken Backen

Gejohle, Buhrufe, Pfiffe: Zu Beginn droht die Konzertveranstaltung in eine der antiamerikanischen Kundgebungen umzuschlagen, die in Athen auf dem Höhepunkt der Zypernkrise häufig stattfinden. Der Auftritt einer Jazzband scheint den Protestierern gerade recht zu kommen, um ihrem Unmut Luft zu machen. Doch dann bläst Dizzy Gillespie die Backen auf, und nach ein paar Songs geht das Johlen in Jubel über. Die Sympathieoffensive der USA wird zum Triumph – für die amerikanische Außenpolitik ebenso wie für die populäre Musik.

Die berühmte Szene aus der „Jazz Ambassadors“-Kampagne des US-Außenministeriums steht

am Anfang des Siegeszugs von Pop- und Rockmusik, wie der Marburger Sozialhistoriker Peter Borscheid sie in seinem jüngsten Werk beschreibt. Pop-Geschichtsbücher gibt es viele; dieses aber stellt die populäre Musik in den Kontext der Globalisierung – und beschreibt insbesondere, wie die Musikindustrie zum weltweiten Erfolg von Pop und Rock beitrug.

>> uj



Peter Borscheid: *The American Way of Music. Wie Pop und Rock die Welt eroberten*, Stuttgart (Franz Steiner) 2020, ISBN: 978-3-515-12585-7, 520 Seiten, 79 Euro

Sprechender Bau

Walter Gropius machte es vor, als er das Bauhaus in Weimar gründete: Der Architekt entwarf die Gebäude der neuen Schule gleich selbst. Insofern lässt sich das Buch, das der Marburger Kunsthistoriker Jörg Stabenow und seine Koautorin über den Neubau des Fachbereichs Architektur der Fachhochschule Dortmund vorgelegt haben, als Beitrag zum Bauhausjahr 2019 lesen: Dortmunder Studierende und Lehrende beteiligten sich maßgeblich am Entwurfsprozess für ihre eigene Schule.

Mit den illustren Vorbildern könne und wolle das Gebäude

indes nicht konkurrieren, schreibt Stabenow in der Einführung: „Nicht als herausragende Sonderlösung möchte das Haus bewertet werden, sondern als anspruchsvolle Alltagsarchitektur“. Das schön gestaltete Buch dokumentiert den Planungsprozess und versucht, die Form des Gebäudes aus seiner wechselvollen Entwurfsgeschichte heraus zu erklären.

>> uj



Jörg Stabenow & Alexandra Apfelbaum: *Eine Architekturschule baut sich selbst. Das Gebäude des Fachbereichs Architektur der FH Dortmund*, Dortmund (Kettler) 2019, ISBN: 978-3-86206-739-8, 120 Seiten, 25 Euro

Ein Anatolienkrimi

Das Ende gleicht einer Flucht: Nach mehr als hundert Jahren verlassen die Bewohner der byzantinischen Siedlung den Ort allem Anschein nach überstürzt. Söldnerbanden durchstreifen den Landstrich, die Gebäude zeigen Spuren von Bränden, aber „es gibt keine Anhaltspunkte für Plünderungen“, wie Beate Böhlendorf-Arslan in ihrer

Habilitationsschrift ausführt. Welcher Grund veranlasste die Einwohner dann zur Aufgabe ihres Dorfes?

Was sich anhört wie ein Krimi, ist das Resultat jahrzehntelanger Forschung, deren Ergebnisse die Marburger Byzantinistin hier dokumentiert. Das namenlose Dorf stand nämlich auf den Ruinen des antiken Hattuša, der Hauptstadt des Hethiter-Reiches. Als man die Oberstadt in den 1980er Jahren ausgrub, förderte man auch die Reste der byzantinischen Siedlung zutage. Das reichhaltige Inventar bezeugt eine wohlhabende Gemeinschaft – und bietet einen Einblick in den Alltag eines mittelalterlichen Dorfes, der einzigartig ist.

>> wr



Beate Böhlendorf-Arslan: *Die Oberstadt von Hattuša: Die mittelbyzantinische Siedlung in Boğazköy*, Berlin (de Gruyter) 2019, ISBN 978-3-11-060700-0, XVIII+695 Seiten, 129,95 Euro

In Zivil

Mit Holzknüppeln fing es an: Die Bewaffnung der Ordnungskräfte war nur provisorisch, als die britische Besatzungsmacht im heutigen Nordrhein-Westfalen nach dem Krieg daran ging, eine neue, zunächst kommunale Polizei aufzubauen. Auch ansonsten waren die materiellen Rahmenbedingungen dürrig – anfangs trugen die Polizisten Zivilkleidung, die Hälfte der Einsatzkräfte war sogar unterernährt.

Es sind solche Einzelheiten, die das jüngste Buch der Mar-



burger Historikerin Sabine Mecking und ihres Koautors für ihre Leserschaft besonders wertvoll machen – neben den zahlreichen Fotos, von denen viele aus privaten Alben stammen.

„Am nordrhein-westfälischen Beispiel lassen sich Zäsuren und Kontinuitäten in der Geschichte der deutschen Polizei(en) anschaulich machen“, schreiben die Verfasser in der Einführung. Jahrzehnt für Jahrzehnt erzählen sie die wechselhafte Geschichte der Polizei, von den Anfängen nach dem Krieg bis heute. „Wie sich dieser konfliktreiche Wandel zwischen alten Denkmustern und gesellschaftlichem Aufbruch vollzog, zeigt der Band anschaulich mit Einsatzbeispielen und Einblicken in den polizeilichen Arbeitsalltag“, lobt die „Westdeutsche Zeitung“. >> js

Sabine Mecking & Frank Kawelowski: *Polizei im Wandel. 70 Jahre Polizeiarbeit in Nordrhein-Westfalen, Köln (Greven) 2019, ISBN 978-3-7743-0903-6, 135 Seiten, 25 Euro*

GUTE WISSENSCHAFTLICHE PRAXIS

PROBLEME IM UMFELD VON DISSERTATIONEN

Der Ombudsmann ist relativ häufig und seitens verschiedener Fakultäten mit Fragen konfrontiert, die sich um die Promotionsverfahren ranken. Bislang sind folgende Fallkonfigurationen mehrfach vorgekommen – auf Seiten der Promovierenden: Datenmanipulation, Plagiate, Bildmanipulationen (zum Beispiel bei molekularbiologischen Untersuchungen), unterlassenes oder inkorrektes Zitieren anderer Forscher, aber auch Fehleinschätzungen der eigenen Arbeit sowie unangemessene Ansprüche bezüglich der selbst erhobenen Daten.

Aber auch seitens der Anleiter gab es immer wieder ein nicht hinnehmbares Fehlverhalten wie mangelnde Betreuung, Konflikte um die Autorschaft (zum Beispiel Nichtberücksichtigung von Promovierenden an Publikationen, zu denen diese wesentliche Beiträge geleistet hatten), Machtmissbrauch und Mobbing. Auf diese Probleme wurde in früheren Ombudsmann-Kolumnen eingegangen. Derzeit stehen in mehreren Fällen extreme Zeitverzögerungen im Begutachtungsverfahren im Vordergrund. Es existieren Fälle, in denen zwischen Abgabe der Dissertation und der Erstellung des oder der Referate nicht vertretbare Zeiträume liegen. Der Ombudsmann erfährt meist erst sehr spät von derartigen Sachverhalten, weil die Promovierenden oft die Befürchtung haben, eine Intervention des Ombudsmanns könnte ihnen schaden. Derartiges ist bislang allerdings nicht eingetreten. Verzögerungen im Promotionsverfahren, die nicht von den Promovierenden, sondern von den Anleitern zu vertreten sind, sind ein ernstes, aber keineswegs Marburg-spezifisches Problem.

Angesichts dieses ubiquitären Sachverhaltes und auch aus fachlichen Gründen sind verschiedene Universitäten dazu übergegangen, eine Dissertation von jeweils zwei Anleitern betreuen zu lassen. So existiert an der Ruhr-Universität Bochum in den jeweiligen Promotionsordnungen aller 20 Fakultäten die Regel einer Doppelbetreuung. Dabei muß der Erstbetreuer der jeweiligen Fakultät angehören, der Zweitbetreuer kann auch in einer anderen Fakultät oder an einer anderen inländischen oder ausländischen Hochschule tätig sein. Eine analoge Regelung besteht auch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Die leitenden Ombudspersonen dieser beiden Hochschulen haben dem Unterzeichneten versichert, dass diese Modalität zu einer signifikanten Verkürzung der Promotionsverfahren geführt hat. Angesichts mehrerer einschlägiger Fälle an unserer Hochschule, wäre zu überlegen, ob ein solches Verfahren nicht auch an der Philipps-Universität praktiziert werden sollte.

>> Helmut Remschmidt,
Ombudsmann für gute wissenschaftliche Praxis

Ombudsmann im Internet: www.uni-marburg.de/ombud

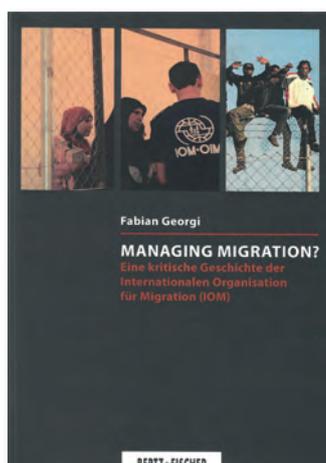
Kampf und Konkurrenz

An diesem Werk scheiden sich die Geister. Der Marburger Politikwissenschaftler Fabian Georgi schildert in seiner Dissertation die Entwicklung der Internationalen Organisation für Migration (IOM). Gegründet in Konkurrenz zum Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, hat die IOM immer wieder Kritik auf sich gezogen: Ihr wird vorgeworfen, Migration im ökonomischen Interesse des reichen Westens regulieren zu wollen, statt die Menschenrechte der Migrantinnen und Migranten in den Vordergrund zu stellen.

Georgi verschreibt sich einer ausgesprochen kritischen Sichtweise der IOM-Arbeit. Das hat

Fabian Georgi: *Managing Migration? Eine kritische Geschichte der Internationalen Organisation für Migration (IOM)*, Berlin (Bertz + Fischer) 2019, ISBN 978-3-86505-803-4, 448 Seiten, 25 Euro

ihm einerseits den „Antonio-Gramsci-Preis für kritische Forschung in der Migrationsgesellschaft“ eingebracht; andererseits wirft ihm Philipp Bender im Online-Magazin „Iablis“ vor, das Werk lese sich stellenweise wie „die Kampfschrift eines ... No-Border-Aktivisten“. Selbst dieser Rezensent konzediert jedoch, als Geschichte der IOM bleibe die Arbeit lesenswert. >> js



UniForum & UniBund

Zum Jubiläum kommt ein „Oscar“-Preisträger

Der französische Kameramann Philippe Rousselot erhält für sein Werk den Marburger Kamerapreis 2020

Der Planet der Affen gehört ebenso zu seinem Bilderkosmos wie Willy Wonkas Schokoladenfabrik: Die Philipps-Universität und die Universitätsstadt Marburg vergeben den Marburger Kamerapreis 2020 an den französischen Kameramann Philippe Rousselot. Die Auszeichnung ist mit 5.000 Euro dotiert.

Rousselot arbeitete mit Éric Rohmer ebenso zusammen wie mit Stephen Frears, dessen „Gefährliche Liebschaften“ sicher-

Im 20. Jahr: Der Marburger Kamerapreis

Philipps-Universität und die Universitätsstadt Marburg vergeben den Marburger Kamerapreis in diesem Jahr zum 20. Mal; begründet wurde er 2001 von Karl Prümm.

Philippe Rousselot nimmt die Auszeichnung am 28. März 2020 in der Alten Aula der Universität entgegen. Rund um die Verleihung finden vom 26.- 28. März im Marburger Kino Capitol die Bild-Kunst-Kameragespräche statt. Die Organisation des Kamerapreises liegt bei Fabio Kühnemuth sowie dem Medienwissenschaftler Malte Hagener und dem städtischen Fachdienst Kultur.

lich zu den bekanntesten Filmen zählt, bei denen Rousselot die Kamera führte. Für die Aufnahmen des Fliegenfischens in Robert Redfords „Aus der Mitte entspringt ein Fluss“ erhielt er im Jahr 1993 einen Oscar.

„Seine persönliche Art, mit dem Licht zu arbeiten, machte ihn zu einem der einflussreichsten Kameralaute der vergangenen Jahrzehnte“, befand die Jury des Kamerapreises.

>> Mariella Terzo (Terzo PR)



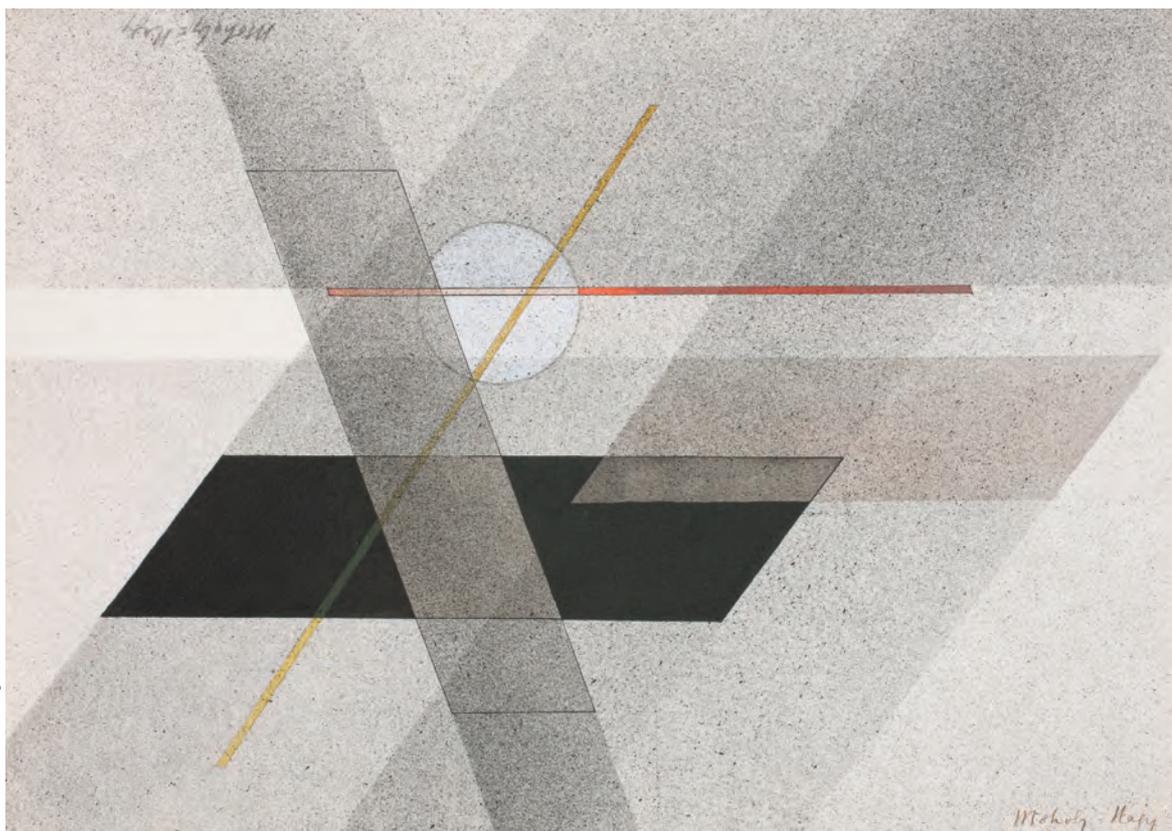
François Duhamel

Seither ist viel Wasser den Fluss runtergeflossen: Für die Oscar-prämierte Kameraarbeit bei Robert Redfords Film „A River Runs Through It“ tauchte Philippe Rousselot Anfang der 1990er Jahre tief in die Schönheit der Bergwelt von Montana ein.

Aus der Werkstatt

Heute kennt man László Moholy-Nagy vor allem durch seine Fotogramme. Zum Weimarer Bauhaus kam er aber im Jahr 1923 als künstlerischer Leiter der Metallwerkstatt. Aus dieser Zeit stammt auch das hier abgebildete Blatt, im Original zu sehen in der aktuellen Ausstellung des Kunstmuseums Marburg der Philipps-Universität. Ausgehend von den Beständen des Uni-Kunstmuseums, stellt die Präsentation wichtige Bauhaus-Ideen vor. So stammen weitere Exponate von prägenden Persönlichkeiten der Kunstschule wie Wassily Kandinsky, Paul Klee und Josef Albers. Die Ausstellung ist noch bis Ende Februar 2020 zu sehen.

Bildarchiv Foto Marburg



Uni Marburg heizt künftig mit Holz

Ein neues Kraftwerk machts möglich: Klimaneutralität rückt näher

Weniger Kohlendioxid-Emissionen – diesem Ziel kommt die Philipps-Universität wieder ein bisschen näher: Auf den Marburger Lahnbergen geht im kommenden Sommer ein neues Heizwerk in Betrieb, das Wärme aus kleingehacktem Holz erzeugt. Im Oktober hat das Regierungspräsidium Gießen die Genehmigung zum Errichten und

zum Betrieb des Heizwerks erteilt.

Die Anlage arbeitet nahezu CO₂-neutral: Bei der Befuerung wird nur diejenige Menge an Kohlendioxid (CO₂) freigesetzt, die das verwendete Holz zuvor bei seinem Wachstum der Luftatmosphäre entzogen hat. Nach der Fertigstellung des neuen Heizwerks sinken vom Jahr

2021 an die CO₂-Emissionen des Campus Lahnberge von rund 12.500 auf circa 4.000 Tonnen jährlich. „Das bedeutet für die Universität nicht nur einen großen Sprung im Hinblick auf die angestrebte CO₂-Neutralität, sondern auch eine finanzielle Entlastung“, erklärt der Kanzler der Universität, Friedhelm Nonne – „wir rechnen mit Einspa-

rungen von über 200.000 Euro pro Jahr.“

Das Fernheizwerk wurde 1972 gebaut. Seine drei Heizkessel wurden zunächst mit Kohle und Schweröl betrieben, später mit Heizöl und von 2012 an weitgehend durch Erdgas. Kurz zuvor stellte das Klinikum auf eigene Energieversorgung um.

>> Gabriele Neumann

Männer gehen in Führung

Studentinnen sehen sich viel seltener in künftigen Führungspositionen als ihre Kommilitonen. Das hat die Umfrage „Campus Barometer 2018“ erbracht, die der Studienfonds „Deutsche Bildung AG“ im Spätherbst veröffentlichte. Wie die Befragung von mehr als 6.900 Studierenden ergab, stellen sich 66 Prozent der jungen Männer, aber nur 46 Prozent ihrer Kommilitoninnen vor, später einmal eine Führungsposition zu einnehmen.

Gut beraten gegen Rechts

Die Beratung durch das Demokratiezentrum Hessen genügt höchsten Qualitätsansprüchen: Dies bestätigt erneut das Testat der „Kundenorientierten Qualitätsentwicklung für Beratungsorganisationen“. Das Demokratiezentrum, das als Geschäftsstelle des „Beratungsnetzwerk Hessen – gemeinsam für Demokratie und gegen Rechtsextremismus“ an der Philipps-Universität angesiedelt ist, erhielt die Bescheinigung im Spätherbst bereits zum dritten Mal.

Vegan für alle!

Vegan geht auch zu Studentenpreisen: Die Marburger Mensa hat seit Kurzem regelmäßig Gerichte im Angebot, die ganz ohne tierische Produkte auskommen. Jeden Mittwoch gibt es in den Verpflegungsbetrieben des Studentenwerks ein veganes Gericht – das kann zum Beispiel eine Couscous-Pfanne mit Gemüse und Chili-Dip sein, Vollkorn-Spaghetti mit Soja-Bolognaise oder Austernpilze mit Gemüsestrudel und weißen Bohnen. Guten Appetit!



Marburger Uni- journal: Wozu braucht die Uni Marburg eine Antidiskriminierungsstelle?

Katharina Völsch: In Studien zur Diskriminierung geben 11 bis 15 Prozent der Befragten an, dass sie Diskriminierung im Hochschulkontext erleben. Für den Diskriminierungsschutz gibt es das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz AGG; das greift zum Beispiel, wenn eine Frau eine Wohnung nicht bekommt, weil sie ein Kopftuch trägt; es gilt aber nicht für Studierende.

Bei der Antidiskriminierungsstelle können Studierende sich beraten lassen, wenn sie Diskriminierung erleben. Darüber hinaus kümmere ich mich um Prävention, etwa durch Bildungsangebote sowie Öffentlichkeitsarbeit in die Hochschule hinein, um ein Klima zu erzeugen, in dem Diskriminierung erschwert wird. Außerdem ist kürzlich eine Antidiskriminierungsrichtlinie für die Universität erarbeitet worden.

An der Uni gibt es Frauenbeauftragte und eine Servicestelle für Studierende mit Behinderung. Wozu benötigt man da noch eine Antidiskriminierungsstelle?

„Ich weise niemanden ab“

Katharina Völsch berät Studierende, die Diskriminierung erleben

Diskriminierung wendet sich nicht nur gegen Frauen oder behinderte Menschen; diese Bereiche sind in Marburg tatsächlich gut abgedeckt. Aber Diskriminierung auf Grund rassisti-

scher Zuschreibungen ist zum Beispiel ein großer Bereich, wo es immer wieder Vorfälle gibt. Die Diskriminierungsformen sind auch verwoben.

Ich kümmere mich um alle Formen von Benachteiligung, für die niemand sonst zuständig ist. Ich weise aber niemanden ab, der zu mir kommt.

Was ist überhaupt Diskriminierung?

Es geht dabei immer um Benachteiligung von Personen aufgrund eines bestimmten Merkmals. Es gibt mittelbare und unmittelbare Formen: Eine mittelbare oder strukturelle Diskriminierung liegt zum Beispiel vor, wenn es im Hörsaalgebäude keinen barrierefreien Zugang für Rollstühle gibt; oder wenn eine Prüfung am Samstag angesetzt wird, so dass jüdische Studierende nicht daran teilnehmen können, weil da für sie ein religiöser Feiertag liegt.

Eine unmittelbare Diskriminierung wäre zum Beispiel, wenn jemand rassistisch angefeindet wird oder wenn eine Dozentin Studierende wegen ihrer Herkunft schlechter benotet.

Mit was für Fällen haben Sie in der Beratung zu tun?

Das können Beleidigungen aufgrund von sexueller Identität oder vermuteter Herkunft sein, verbale Gewalt, aber auch körperliche Gewalt. Oft haben die Leute, die kommen, ein komisches Gefühl – da geht es darum, dass man zusammen herausfindet, was überhaupt passiert ist.

Wäre es nicht sinnvoller, wenn die Beratung der Studierenden durch andere Studierende erfolgen würde?

Es gibt auch Beratungsangebote beim Marburger AStA, dem Allgemeinen Studierendenausschuss, aber die professionelle Beratungshaltung ist nach den Standards des Antidiskriminierungsverbandes Deutschland eine Grundvoraussetzung.

Wie können Sie überhaupt helfen?

In der Beratung geht es darum, die Ziele der Ratsuchenden zu klären. Manchmal ist viel erreicht, wenn sie sich aussprechen können, ihre Geschichte

Den Dialog nutzen

Am Treppenaufgang sitzt eine Gruppe von Studentinnen und Studenten, die auf den Beginn einer Vorlesung warten. Kennen die jungen Leute die Antidiskriminierungsstelle der Philipps-Universität? Kopfschütteln, Lachen; „ich habe gerade auf einem Schild gelesen, dass das hier sein muss“, sagt einer von ihnen.

Ein paar Stufen höher bittet Katharina Völsch in den hellen, einladenden Besprechungsraum, den sie unterm Dach des Unigebäudes in der Marburger Bahnhofstraße eingerichtet hat. Es gibt Tee, und sogleich schafft die Beraterin eine angenehme Gesprächsatmosphäre.

Katharina Völsch kennt die Philipps-Universität schon seit ihrem Studium der Europäischen Ethnologie und Kulturwissenschaften. Nach dem Abschluss blieb sie zunächst an der Uni, wo sie in der Förderberatung für internationale Studierende arbeitete. Die vergangenen sieben Jahren wirkte sie dann als Bildungsreferentin bei einem Wohlfahrtsverband. Daneben absolvierte sie eine Ausbildung zur „Social Justice“-Trainerin.

Seit April 2019 hat Völsch die neu gegründete Antidiskriminierungsstelle für Studierende inne, kurz „ADiS“. Es gehöre zu ihrem Kerngeschäft, sich bekannt zu machen, sagt sie zu dem Erlebnis im Treppenhaus. „Alle zu erreichen, das ist eine große Aufgabe.“ Der Zugang zur Beratungsstelle ist demgemäß „barrierearm“: Es gibt einen Aufzug.

erzählen können und ernst genommen werden. Der zweite Schritt besteht darin, etwas gegen die Diskriminierung zu tun. Wenn sich die Leute nicht mehr sicher fühlen, ist es das Ziel, Sicherheit herzustellen, damit sie ihr Studium fortsetzen können – und denen, die Gewalt ausüben, Grenzen zu setzen.

Erfolgt Diskriminierung nicht oft ungewollt?

Im AGG heißt es, dass nicht die Absicht zählt. Es gibt Fälle, bei denen ist klar: Die Diskriminierung erfolgt absichtsvoll und gewaltvoll und ist genau so gemeint. Aber es gibt auch Fälle, in denen sie aus Unachtsamkeit passiert, aus Unwissenheit. Da kann man ins Gespräch kommen und muss sich überlegen, wie man auf die Leute zugehen kann. Vor einer Beschwerde gibt es den Dialog, den sollte man nutzen.

Mit den Täterinnen und Tätern können Sie nicht reden, die kommen nicht zu Ihnen.

Das stimmt. Außerdem gibt es auch Grenzen des Dialogs. Wo absichtsvoll Gewalt geübt wird, kann es nicht Aufgabe dieser Stelle sein, in Dialog zu treten.

Muss man nicht immer auch die andere Seite hören?

Das geschieht im förmlichen Beschwerdeverfahren und geht an die Rechtsabteilung. Ich kann das nicht leisten, sonst komme ich in einen Interessenskonflikt. Aber wenn der Wunsch von Seiten der Ratsuchenden da ist, kann man auch ein moderiertes Gespräch zu dritt führen.

Es ist bekannt, dass zum Beispiel viel weniger Kinder aus Arbeiterfamilien studieren, als es ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechen würde. Kümmern Sie sich auch um solche strukturellen Diskriminierungen?

Ja. Viele Diskriminierungsarten – zum Beispiel auch die Religionszugehörigkeit – erschweren den Zugang zum Studium. Es gibt ein neues AStA-Referat für sozial und finanziell benachteiligte Studierende, mit dem stehe ich in Kontakt. Überhaupt bin ich auf den guten Austausch mit universitären und studentischen Gremien angewiesen.

Ab und zu hört man den Ruf nach geschlechtsneutralen Toiletten. Wie stehen Sie zu dieser Forderung?

Alle Menschen müssen eine Toilette nutzen können. Wenn ich mich nicht als Mann oder Frau definiere oder eine Transperson bin, habe ich da ein Problem: Ich muss mich entscheiden; das ist auch mit Risiken verbunden. Es geht darum, eine zusätzliche Option zur Verfügung zu stellen. Da sind wir gerade dran: In den Marburger Geisteswissenschaftlichen Instituten – der Philfak – gibt es seit Kurzem die ersten Toiletten für alle Geschlechter.

Sie bieten auch Schulungen für Leute an, die selbst nicht unter Diskriminierung leiden. Worum geht es da?

Das geht in Richtung Zivilcourage: Wie verhalte ich mich bei Diskriminierung, wenn ich danebenstehe? Bisher habe ich zwei Vorbereitungsworkshops für Teamer bei den Orientierungseinheiten durchgeführt, die am Studienbeginn stattfinden: Wie kann man diese Orientierungseinheiten diskriminierungssensibel gestalten? Wie kann man mit grenzüberschreitendem Verhalten umgehen? Für die Informationshotline „Studifon“ der Uni habe ich einen Kurs zu diskriminierungssensibler Sprache angeboten.

Was für Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

Meistens gehen zu solchen Workshops ja Leute, die sich sowieso mit dem Thema beschäftigen. Viele berichten von eigenen Erfahrungen, etwa Orientierungseinheiten, bei denen es nicht so gut gelaufen ist. Die Leute fragen zum Beispiel: Wie kann ich damit umgehen, wenn ich Diskriminierung erlebe, wie kann ich die neuen Studierenden schützen?

Es gab aber auch Vorbehalte: Wie soll man das umsetzen, das ist ja total schwierig. Ich verfolge einen fehlerfreundlichen Ansatz: Es ist wichtig, sensibel für das Thema zu sein, sich mit Diskriminierung auseinanderzusetzen. Viele konnten damit etwas anfangen.

>> Die Fragen stellte Johannes Scholten

Kontakt: Tel.: 06421 28-26446, E-Mail: adis@uni-marburg.de

Von der Marburger Studentin ...

... zur Trompeterin auf dem Jazzpodium

Was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?

„Herzchenturm“ und „Oberstadtaufzug“ – für mich zwei Dinge, die mich damals sehr fasziniert haben.

Wo haben Sie damals gewohnt?

Im schnuckeligen Stadtteil Weidenhausen – bis heute einer meiner Lieblingssorte in Marburg.

Warum haben Sie gerade in Marburg studiert?

Ich hatte während meiner Schulzeit viele Interessen und wusste nicht, ob ich mich auf eine davon spezialisieren oder lieber nach etwas Ausschau halten sollte, was ein paar von ihnen vereint. Ersteres wäre mit einem größeren Wagnis verbunden gewesen, da meine Interessen allesamt im kreativen Bereich lagen – Malen, Zeichnen, Instrumente, Jazz – und mir klar war, dass man darin zum einen sehr gut sein sollte und es vor allen Dingen wirklich wol-

len müsste, um später davon leben zu können. Da kam Marburg mit seinem Studiengang „Kunst, Musik und Medien“ gerade recht! Auch wenn ich hier meine praktischen Interessen nicht ausleben konnte, hatte ich ein recht großes grundsätzliches Interesse an den theoretischen, historischen und anwendungsorientierten Zusammenhängen und musste das erstgenannte Wagnis somit nicht eingehen.

Was war Ihr damaliger Berufswunsch?

Es kommt auf die Phase meines Studiums an. Am Anfang dachte ich, ich lande mal im künstlerischen Organisationsteam eines Jazz-Festivals oder ähnliches. Später im Studium und in diversen Praktika wurde mir immer klarer, dass ich eigentlich nicht hinter den Kulissen, sondern selbst Teil des Geschehens auf der Bühne sein möchte

Was würden Sie als Studienanfängerin heute anders machen?

Meinen ersten Hexenschuss hatte ich beim Tanzen in Marburg im Nachtsalon (peinlich – ein Trauma im Nachtsalon sozusagen – wahrscheinlich kann ich mir die beiden Namen der Clubs deshalb noch so gut merken!). Von daher: regelmäßig Sport machen von Anfang an. Und mir nicht bei jedem Mittagessen in der Mensa einen Nachtschinken gönnen, nur weil drei Beilagen im Preis inbegriffen sind...

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit? Woran erinnern Sie sich ungerne?

Meine schönsten Erinnerungen stammen aus der Zeit mit der Studierenden-Bigband, mit meinen Freunden aus dem Studium und von den Jazz-Sessions im Jazz-Club „Cavete“; meine dortigen Freunde waren es auch, die mir den Mut zugesprochen hatten, nochmal Musik zu studieren (an dieser Stelle viele Grüße an Robin Bäumner und Patrick Müller-Nolte! Ich danke euch!). Schlechte Erinnerungen an meine Marburger Zeit habe ich kaum. Höchstens den Hexenschuss...

Was haben Sie in Ihrer Freizeit gemacht?

Wie gesagt, war ich in meiner Freizeit meistens mit Musikmachen beschäftigt. Entweder anzutreffen im Musizierhaus (tolle Einrichtung!), in Bandproben und Konzerten, in der Cavete. Aber auch beim Uni-Sport (zum Beispiel Kajak fahren auf der Lahn) und abends in den Kneipen der Oberstadt, im Kino und gelegentlich auch mal tanzen – im Nachtsalon und Trauma, die anderen Namen fallen mir nicht mehr ein.

Wie sind Sie zu Ihrem heutigen Beruf gekommen?

Je näher mein Abschluss in Marburg kam, desto mehr drängte sich mir die Frage auf, ob ich es

nicht doch noch wagen sollte, mich für einen Platz an einer Musikhochschule zu bewerben und auf den Rat meiner Freunde zu hören. Ich dachte mir: „Mehr als durch die Aufnahmeprüfung zu rasseln kann mir nicht passieren – und wenn das passiert, dann kann ich immer noch meinen Master in Kulturmanagement machen.“ Mit dieser Einstellung bestand ich mitten im Bachelor-Arbeit-Schreiben die Aufnahmeprüfung an der Hochschule für Musik Mainz.

Was war das Thema Ihrer Examensarbeit?

Das Thema lautete „Interkulturelle Musikpädagogik am Beispiel der Orientalischen Musikakademie Mannheim“. Ich hatte immer schon ein großes pädagogisches Interesse und hatte mich auf die Suche nach erfolgreichen Wegen gemacht, wie die Musik zum verbindenden Element für Jugendliche unterschiedlicher Kulturen werden kann.

Was bringt Ihnen Ihr Studium für Ihren Beruf?

Ich bin sehr dankbar für die wissenschaftlichen Komponenten des Studiums: das Verfassen von Texten, das Erlernen des wissenschaftlichen Arbeitens im Allgemeinen und den weiten und vielfältigen Blick über den Tellerrand. Rückblickend würde ich es genauso nochmal machen und nicht bereits direkt nach dem Abitur ein Musik-Studium beginnen. Zumindest für mich war es der richtige Weg, den Blick nochmal zu öffnen und mich danach erst zu spezialisieren. Das kann aber natürlich bei jedem unterschiedlich sein.

Sind Sie noch ab und zu in Marburg?

In den letzten Jahren ist es leider seltener geworden. Aber 2020 werde ich dem schönen Marburg wieder einen Besuch abstatten!

Heidi Bayer, Jahrgang 1987, lebt und arbeitet seit 2015 als Trompeterin, Komponistin und Instrumentalpädagogin in ihrer Wahlheimat Köln. Mit ihrem Duo „Bayer//Scobel“ gewann sie 2018 den Folkwang Jazz Preis und gründete im gleichen Jahr ihre neue Band „Virtual Leak“, die im März 2020 ihr erstes Album veröffentlichen wird. An der Philipps-Universität studierte Heidi Bayer von 2007 bis 2010 den Bachelor-Studiengang Kunst, Musik und Medien. Anschließend wechselte sie an die Hochschule für Musik Mainz und schloss dort 2015 mit dem Bachelor of Music ab. Seit 2019 lehrt sie an der Universität Oldenburg die Fächer Trompete, Ensembleleitung und Bigband. Die Trompeterin und Flügelhornistin spielt in kleineren Formationen, ist aber auch Mitglied des „Subway Jazz Orchestras“ und in der deutschen Bigband-Szene zu Hause. Neben ihrer Konzerttätigkeit begann die Künstlerin im Oktober 2017 das Masterstudium „Improvising Artist“ an der Folkwang Universität der Künste in Essen.





Musei Capitolini, Foto: Freud (GFDL 1.2)

Ein Großer des Faches, Stilikone aller Lateinkundigen: Der römische Politiker und Schriftsteller Marcus Tullius Cicero pädte die Sprache der Klassiker.

Mal groß, mal klein

Fundstücke aus Marburgs Uniarchiv: Das Fach Klassische Philologie

Wer im 16. Jahrhundert die Marburger Universität bezog und auf akademischen Erfolg, gar auf eine Graduierung hoffte, der war ohne hinreichende Kenntnis alter Sprachen im Wortsinn sehr bald „mit seinem Latein am Ende“. Latein war in der frühen Neuzeit die Wissenschaftssprache schlechthin. Die geistige Bewegung des Humanismus hatte die Bedeutung der alten Sprachen zuvor noch einmal deutlich gesteigert.

Landgraf Philipp trug diesem Umstand im „Freiheitsbrief“ von 1529, mit dem er seine junge Hochschule privilegierte, Rechnung. Dieser war gewissermaßen die Blaupause seiner Hochschulgründung. Er gab Personalausstattung und Lehrinhalte weitgehend vor. In nahezu allen Fakultäten bestimmten

dort Autoren des klassischen Altertums den Kanon des zu Lehrenden und zu Lernenden.

Eine besondere Rolle spielte die lateinische Sprache in der Philosophischen Fakultät, denn diese hatte nicht zuletzt eine propädeutische Funktion. Einen allgemein verbindlichen schu-

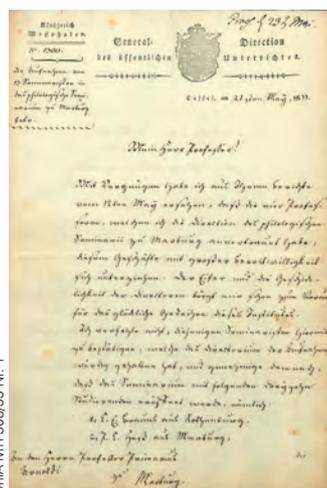
lischen Bildungsgang, der zum Besuch der Universität berechnigte, gab es noch nicht. Viele akademische Eleven mussten das nötige Rüstzeug für den Besuch der höheren Fakultäten – vor allem die Kenntnis der alten Sprachen und Autoren – dort erst erwerben. Das 19. Jahrhundert verlagerte dies in die neuen Gymnasien.

Obwohl die Sprache des gelehrten Diskurses an den Universitäten allmählich vom Lateinischen zum Deutschen wechselte und die alten Sprachen sich von der Studiengrundlage vollends zum eigenständigen akade-

mischen Fach wandelten, blieb die Bedeutung der Klassischen Philologie hoch. An der Universität Marburg wurde 1811 das Philologische Seminar gegründet. Die klassischen Philologen dominierten die Lehrerkollegien und Rektorate der Gymnasien. Nicht ohne Grund trägt der Zusammenschluss der Gymnasiallehrer noch heute den Namen Philologenverband. Erst das Ende des 19. Jahrhunderts leitete für die Bedeutung der Klassischen Philologie die Dämmerung ein. Nicht zuletzt auf Betreiben Kaiser Wilhelms II. fiel der verpflichtende lateinische Aufsatz in den Gymnasien. Naturwissenschaften und neuere Philologien gewannen an Bedeutung. Ein großes Fach war klein geworden.

>> Carsten Lind

Der Autor arbeitet im Uniarchiv.



UniA MIR 308/23 Nr. 1



Marburger Universitätsbund e.V.
Bahnhofstraße 7
35037 Marburg

Beitrittserklärung

**Ich erkläre meinen Beitritt zum
 Marburger Universitätsbund e.V. als:**

Student/in (mind. 5 € im Jahr)

(Voraussetzung ist die Einreichung der jeweils gültigen Studienbescheinigung mit regelmäßiger Vorlage)

Vollmitglied

(mind. 25 € im Jahr)

Förderer oder Firma

(mind. 100 € im Jahr)

Name: _____

Beruf: _____

Straße: _____

Ich beabsichtige, einen Jahresbeitrag von € _____ zu zahlen.

Wohnort: _____

Ort, Datum: _____

Tel.: _____

Unterschrift: _____

Email: _____

**Zur Erstellung des Lastschriftmandates bitte nachstehendes
 Formular ausfüllen. Sie erhalten im Anschluss die Bestätigung
 Ihrer Mitgliedschaft sowie die Mandatsreferenznummer.**

Geburtsdatum: _____

Lastschriftmandat

Name und Anschrift des Mitglieds

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Mitgliedsnummer/
 Mandatsreferenznummer: _____

(wird von der Geschäftsstelle ausgefüllt)

Ermächtigung zum Einzug des Mitgliedsbeitrages mittels Lastschrift

Hiermit wird der Marburger Universitätsbund e.V.

ermächtigt bis auf Widerruf den Mitgliedsbeitrag in

Höhe von € _____ per Lastschrift von nachfolgender

Bankverbindung einzuziehen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum,
 die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem
 Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Name des Kontoinhabers: _____

IBAN: _____

Name des Kreditinstitutes: _____

BIC: _____

Dieses Mandat gilt für wiederkehrende Einzüge, Die Beiträge werden jährlich zum 31. 01. eingezogen.
 Bei Eintritt im laufenden Jahr wird der Einzug zum 1.12. vorgenommen.

Ort, Datum _____

Unterschrift _____

Ein Aufklärer mit Ecken und Kanten

Liebhaber von Wein und Büchern – Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität

Vom Regenten mit hohen Titeln bedacht, in der postum veröffentlichten Lebensbeschreibung der früh verstorbenen Ehefrau einfühlsam geehrt und in einem lateinischen Nachruf vom Kollegen der Klassischen Philologie ausführlich gewürdigt, verabschiedete die Marburger Universität „einen ihrer vorzüglichsten Gelehrten“ per Kurzanzeige in der damals führenden Literaturzeitung mit dem Hinweis, sein Name sei allgemein bekannt, „kein Wort daher über seine Verdienste und unseren Verlust!“

Zunächst zum „Gottesgelehrten“ erzogen, entwickelte er früh eine Neigung für die „Arzneiwissenschaft“ und mit dieser verwandten Disziplinen. Das Rüstzeug erlangte er auf mittel-deutschen Universitäten, Berufspraxis erfuhr er in preußischem Sold und als Amtsphysikus einer Kleinstadt; Schießpulver und Brechpulver begleiteten den Lebensabschnitt.

Eine Publikation, aufbauend



wikimedia commons / Joseph Karl Stehler

Alexander von Humboldt – bei einer Marburg-Reise leerte er einige Gläser Wein mit dem Gesuchten.

freundschaftliche Kontakte zu den dortigen Aufklärern unterhielt.

Seine unverblühte Sprache am Krankenbett machte ihn bei Patienten, seine Großzügigkeit gegenüber mittellosen Hörern bei Studenten beliebt,

wenngleich sein mündlicher Unterricht nicht immer stringent daherkam, weil er zu viel Kenntnis voraussetzte.

In einer benachbarten Residenzstadt wurde der Landesherr auf ihn aufmerksam, ernannte ihn zu seinem Vertrauensarzt und berief ihn in die

dortige naturwissenschaftliche Reformakademie. Nach deren Auflösung versetzte er ihn – mitsamt seiner umfangreichen Privatbibliothek – zusammen mit anderen Professoren an die Philippina nach Marburg.

Hier wirkte der Gesuchte, wissenschaftlich gut vernetzt und organisatorisch umtriebig, nicht nur zum Wohle der Medizinischen Fakultät. Seine vielseitigen Interessen, sein geselliges Wesen, seine raue und direkte Art und nicht zuletzt seine beeindruckende Büchersammlung ließen ihn zum bevorzugten Adressaten von Marburg-Reisenden werden. Alexander von Humboldt, so berichtet sein holländischer Reisegefährte auf einer Tour durch Hessen und zum Rhein, habe, für den jungen Humboldt ungewohnt, beim Besuch einige Gläser Wein mit dem Mediziner leeren müssen, der im übrigen seinen Ruf eines trinkfesten Sonderlings durchaus genoss.

>> Norbert Nail

Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Dann schicken Sie eine Postkarte mit der Lösung, Ihrem Namen und dem Stichwort „Rätsel“ an die Philipps-Universität, Redaktion Unijournal, Biegenstr. 10, 35032 Marburg oder senden eine E-Mail an unijournal@uni-marburg.de. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Band „Leben ist anders“

von Ruth Pfau (Herder Verlag). Einsendeschluss: 30. März 2020.



Sie war's – Wohltäterin der Armen Auflösung des Rätsels im Unijournal Nr. 59

Hochbetagt und hochdekoriert starb sie fern ihrer sächsischen Heimat – die in Leipzig geborene Lepra-Ärztin Ruth Pfau (1929-2017), Schwester des Ordens der „Töchter vom Herzen Mariä“, Gründerin des Krankenhauses „Marie-Adelaide-Leprosy-Centre“ im pakistanischen Karachi. Sie war Ehrenbotschafterin der „Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe“ und Trägerin der Albert-Schweitzer-Medaille in Gold. Die aufopferungsvolle Tätigkeit von Ruth Pfau, besonders ihr Ausbildungsprogramm für Gesundheitsassistenten, führte in Pakistan zu einem Rückgang bei Neuerkrankungen an Lepra.



Harald Mejer Porzky / DAHW

Hoch geehrt: Ruth Pfau war Ehrenbürgerin Pakistans.

Um die Bekämpfung der Seuche im Sinne von Ruth Pfau auch weiterhin finanziell abzusichern, gründete das DAHW (Deutsches Aussätzigen Hilfswerk) die Ruth-Pfau-Stiftung. Gewusst hat es Dr. Burkhardt Keitel in Baunatal-Großenritte. Wir gratulieren!

Impressum

Unijournal Nr. 60, Winter 2019/20

Herausgeber: Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätverbundes

Redaktion: Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg; Johannes Scholten (js) verantwortlich, Ellen Thun (et); Ständige Mitarbeit: Christina Mühlenkamp (mü), Dr. Gabriele Neumann (gn)
Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.
Tel./Fax: 06421 28-25866 / -28903
E-Mail: unijournal@uni-marburg.de

Titel: Dragomir Dimitrov
Grafik: M.MEDIA, m-media@arcor.de
Druck: Silber Druck oHG, info@silberdruck.de

Verstand: Lahnwerkstätten Marburg
Auflage: 6.000

Abonnements: Abonnements können bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des Unijournals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Erscheinungsweise: Das Marburger Unijournal erscheint dreimal jährlich.
ISSN 1616-1807

Werben Sie im Marburger Unijournal

Philipps



Universität
Marburg

**Eine Anzeige
wirkt!**

Kontakt: unijournaluni-marburg.de

WIR SUCHEN SIE!

Wir bieten die Möglichkeit das Praktische Jahr in den folgenden Fachabteilung absolvieren zu können: Chirurgie, Innere Medizin, Gynäkologie und Geburtshilfe.

Wir bieten:

- 419 € monatlicher Ausbildungszuschlag
- Kostenlose Wohnmöglichkeit
- Mentorprogramm: 1:1 Betreuung durch Facharzt / Oberarzt / Chefarzt
- Kostenlose Arbeitsbekleidung / Hygienebekleidung
- Subventioniertes Fitnessangebot in der Physiotherapie am Haus
- Gerne übernehmen wir Sie als Ärztin / Arzt in Weiterbildung
- Kostenloses Mittagessen
- Studierzimmer mit W-lan

Ihre Fragen beantwortet: Herr Chefarzt Dr. med. Carsten Stülzebach, Telefon +49 (3623) 350 150.

Werden Sie Teil unseres Teams und senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen mit Angabe der Kennziffer KWF 4402-0 online an:

SRH Krankenhaus Waltershausen-Friedrichroda GmbH | Reinhardtsbrunner Straße 17 | 99894 Friedrichroda
Telefon +49 (3623) 350 470 | bewerbung.kwf@srh.de | www.krankenhaus-waltershausen-friedrichroda.de

GeWoBau
M A R B U R G



**Gemeinnützige
Wohnungsbau GmbH
Marburg-Lahn**

Marburgs größter Vermieter... kommunal fair nachhaltig



Anschrift

Pilgrimstein 17
35037 Marburg
Tel.: (0 64 21) 91 11 - 0
Fax: (0 64 21) 91 11 - 11
Mail: gewobau@gewobau-marburg.de
www.gewobau-marburg.de

Unsere Geschäftszeiten

Montag, Dienstag, Mittwoch
8.30 - 12.00 Uhr und
14.00 - 16.00 Uhr
Donnerstag 8.30 - 12.00 Uhr
und 14.00 - 17.00 Uhr
- oder nach Vereinbarung -

WERDE TEIL UNSERES TEAMS!

WIR SUCHEN

Assistenzärzte in Weiterbildung (m/w/d)

- Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie
- Psychiatrie/
Psychotherapie
- Forensische Psychiatrie

WIR SUCHEN

Studierende (m/w/d)

- Stipendium
- Famulatur
- Hospitation
- Bezahlte Ferientätigkeit

